Die Brücke in das Reich der Toten

DR. JOSEF KNOTT

FL
V

Rice

dg P 145

ERLEBNIS UND DEUTUNG

Die Brücke in das Reich der Toten

von

DR. JOSEF KNOTT

527

PNFL 27

Grenzgebiete der Wissenschaft
Österr. Produkt

1988.1690
(B 1972)

Copyright by Verlag Josef Kral & Co., Abensberg/Niederbayern

Gesamtherstellung: Verlagsdruckerei Josef Kral & Co., Abensberg/Niederbayern

„Denn nur dem Tage sind die Toten tot,
und darum sind wir so verloren hier,
weil wir vergaßen, was wir nachts gewußt."

Weinheber

VORWORT

Unsere Zeit beginnt sich trotz der äußerlichen triumphalen Erfolge unserer materialistischen Wissenschaften wieder einem innerlichen seelischen Leben zuzuwenden und das vorleuchtende Wort des Dichters Novalis zu beachten und zu verstehen, daß „wir mit dem Unsichtbaren näher als mit dem Sichtbaren verbunden" sind. In Kriegs- und Nachkriegszeiten hat der Tod kaum eine Familie verschont. In Lebensnöten und Prüfungen ging den Menschen ein neuer Sinn für die unsichtbare Welt der Toten auf, für die sie in Gedanken und Gebeten, in Gesichten und Träumen empfänglich wurden.

Kündigt sich hier ein religiöses Fühlen an, das aus der Wurzel der alten Religionen, aus dem Totenkult emporwächst? Ist es der nie versickerte, aber unterirdisch weiterfließende Strom der Liebe und der Verehrung zu den Toten, der wieder emportaucht und das Leben zu neuen religiösen Zielen, zu neuen Ufern lockt und trägt?

Die Propheten des Fortschritts wissen noch nichts davon; sie, die wie Faustens Famulus in sein Museum, so in ihre Laboratorien gebannt sind, und die Welt „kaum durch ein Fernglas, nur von weitem sehen", haben den Blick auf die Wirklichkeit verloren; sie sind geblendet von den Errungenschaften ihrer materialistischen Wissenschaft und übersehen darüber das reale Leben, das im Tode seinen tieferen Sinn, seine Erlösung und seelische Steigerung findet.

Die vorliegende Schrift ist von der Phantomwelt des Materialismus her gesehen, unzeitgemäß; sie geht über alte Meinungen und Wertungen hinaus, sie tritt für eine tiefere Schau der realen Welt ein, die von der Seele her bestimmt wird und Zeugnis für die Wirklichkeit des Lebens der Toten gibt; sie wendet sich vornehmlich an die Mitlebenden, die Mitstrebenden und Freunde, die aus eigenen Erfahrungen, Gesichten und Träumen jenes unumstößliche Wissen vom Reich der Toten haben, das nur das Erlebnis des eigenen Herzens geben kann.

Die Erlebnisberichte, die im folgenden vorgelegt werden, sind sachlich genau und wirklichkeitsgetreu wiedergegeben. In ihnen werden die Seelen der Abgeschiedenen nicht hinter der Erscheinungswelt erlebt, sondern in ihrem eigenen Wesensbereich, in einer inneren Welt, die auch im Menschen wirkt und sein Leben trägt. Die Toten sind hier noch Wirkende und Mitwirkende am Geschehen der Welt. Die geschilderten Erlebnisse sind rein seelischer Art. Sie können nicht rationalisiert werden; in die Welt der Dinge versetzt, verarmen sie und ihre Bilder erlöschen.

An die Berichte schließt sich unmittelbar die Deutung an. In einem abschließenden Teile werden die Befunde noch einmal zu einer Deutung zusammengefaßt, gegen die Begriffe der Wahrnehmungswelt abgegrenzt und für eine neue Einsicht in das Wesen und die Weite des All-Lebens verwertet.

ERLEBNIS

IM BEREICH DER TOTEN

Elisabeth war in dem Hause groß geworden, in dem ich wohnte. Bald erfaßte mich die tiefste Zuneigung zu dem lebensfrohen blonden Mädchen. Jahre einer inneren Verbundenheit, einer verhaltenen Seelenfreundschaft und Liebe folgten.. Nach dem Kriege, – dessen gefährliche Augenblicke wir während der Luftangriffe mit einander im Hause verlebten –, wurde sie schwer krank. Am Morgen des 24. Dezember 1946 starb sie. In der Nacht war ich bei ihr. Die innere Verbundenheit zwischen uns war während der Krankheit noch inniger geworden.

Eineinhalb Jahre nach ihrem Tod, im Sommer 1958, stand ich wieder an ihrem Grabe. Die geheimnisvolle Stimmung der Friedhöfe umgab mich. Es war ein stiller Morgen, der mir seltsam ans Herz griff. Die weißen Blumen auf dem Grabhügel, die kleine Birke daneben, die dunklen Fichten am Weg, die hellen Grabsteine im Glanz der frühen Sonne, die grünen Gärten und Wiesen in der Ferne, darüber der tiefschichtig blaue Himmel mit den wenigen durchsichtigen Wolkenschleiern – das gab dem Ort ein Leben, das die Trauer des Grabes verklärte. Da kam es durch die frische Morgenluft plötzlich über mich: Wie unwirklich ist unser Dasein auf der Erde. Durch kleine Ereignisse und Zufälle kann es ausgelöscht werden. Ganz unvermittelt verlieren wir dann den Zusammenhang mit der Welt und die Verbundenheit mit ihren körperlichen und geistigen Gesetzen und Bedingungen, die uns hier vollständig in Anspruch nehmen.

Und doch verschreiben wir uns ohne Zögern diesem Daseinselement, das mit einem Mal verfliegen kann, wie die Zeit, die uns in Atem hält. Die Frage schloß sich daran, die immer wieder im Menschen aufsteigt, quälend, geboren aus

einer naiv düsteren Neugier und aus der Unsicherheit der Kreatur: Wo werden wir nach unserem Tode sein?

Die Frage ging über in die Sehnsucht, zu wissen, wo ich die Tote, die hier ruhte, finden könnte.

Da überfiel mich ein Erlebnis, das bis auf den Grund meines Seins hinabreichte. Es war mir plötzlich – nur einige Herzschläge lang –, als ströme alle Kraft von mir weg und alles um mich her verliere seinen körperlichen Gehalt. Die Blätter der Bäume schienen mir weder fern noch nah, nicht mehr begrenzt durch ihren Umfang, ebenso die Wiesen vor dem Friedhof und der Himmel darüber.

Es war, als ob ein dürres Laubblatt eine unendliche Tiefe annehme, als sei in die Luft und den Wind ein unkörperlicher Raum eingegangen, als habe sich das kleinste Stäubchen Erde und der verlorenste Farbton des Himmels aufgetan. Alles schwebte und alles ging in sich selbst hinab. Es war, als ob in allem etwas sei wie ein Raum, körperlos und ohne Begrenzung, wie aus mehreren Schichten gebildet und sich erschließend, dem Sinnesvermögen des Auges unsichtbar, aber das Herz ergreifend wie ein gewaltiger Sturm, der uns erbeben läßt bis in das Innerste. Während die ganze Wirklichkeit verblich, überhellt von einem Licht, das aus dieser Erscheinung strahlte, war doch die Empfindung von allen Blumen und Bäumen um mich, von Himmel und Wolken; aber sie waren wesenhaft und frei und an keine Sinnesgrenzen gebunden.

Ein Gefühl von Glück und Freiheit beherrschte mich, das ich nicht auszudrücken vermochte, unerreichbar und von anderer Art als die höchste Freude dieser Erde.

Als ich zu mir zurücksah aus dieser rätselhaft schwebenden Welt, wurde ich gewahr, daß ich in der Schwäche meiner Gebundenheit, die ich nicht verlassen konnte, wie eingesargt und gefesselt war.

Eine Gewißheit überwältigte mich: „Keine Seele, die von den Fesseln des Körpers frei geworden ist, will noch einmal zurück."

Als dieser Augenblick der Schauung mich verließ – ich hatte keine Gewalt über ihn –, sah ich die wache körperliche Welt in einer merkwürdigen Dunkelheit und Leere vor mir liegen.

Meine Trauer galt den Lebenden. Die Toten, die mich den körperlosen Raum der Freiheit und des Glücks hatten schauen lassen, bargen eine Verheißung.

Wie war dieses Erlebnis zu deuten? Es war eine Schauung, wie sie plötzlich mit einem „Verströmen aller Kräfte nur für den Bruchteil einer Sekunde" über den Menschen hereinbricht. Ein Unnennbares, gleich den Wetterzeichen eines tagfremden Geschehens, hat ihn in der Tiefe der Seele angerührt. Nun schaut er die Bilder eines unkörperlichen Raumes, in dem die Erscheinungswelt gleichsam in ihren unkörperlichen Urgrund zurückweicht,er schaut

ein magisches Licht, das die körperliche Wirkungswelt in ihrem Tageslicht überstrahlt; er wird in seinem Herzen von einem Seelensturm ergriffen, der ihm körperlich nicht mehr empfindbar ist.

Im Grenzzustand des Erwachens aus der Schauung erfährt der Mensch aus der Tiefe seines Erlebnisses heraus die unumstößliche Gewißheit, daß ihn die Toten diesen unkörperlichen Raum schauen ließen und daß keine Seele zur Erde zurück will. Es ist eine Gewißheit, die dem Menschen aus seinem Erlebnis übertragen wird; sie überwältigt ihn unmittelbar ohne die Vermittlung des Verstandes, sie wächst wurzelhaft aus dem Schauen; keine logische Begründung geht ihr voraus, kein Einfall könnte sie finden.

Dabei wäre es ein Irrtum anzunehmen, daß dieses Licht, dieser Sturm, diese Visionen selber „Seelen" wären; sie wurden unter dem Anhauch der in der Schauung erlebten Ferne des körperlosen Raums in der Seele des Erlebenden als Boten aus dem Totenreich ausgeboren und in dämonischer Steigerung des innersten Wesens als wirkliche Bilder und Sinnbilder der Seelen Abgeschiedener erlebt, die in diesem Augenblick aus ihrem menschenfernen Leben in seine Seele hereinwirkten.

Sie sind Zeichen, die ein Wesen versinnbildlichen und durch die Übertragung dieses Wesens auf den Schauenden ihm eine Kunde aus dem Totenreiche bringen. So schließen ihm die Zeichen die Welt des Nicht-zu-Betretenden auf und lassen ihm ein tieferes Wissen von der Verbundenheit des Lebens der Menschen mit dem Leben der Abgeschiedenen zuteil werden.

STIMME AUS DEM JENSEITS

Es war an einem späten Februarmorgen des Jahres 1947. Ich war gerade aufgestanden und rasierte mich in der Küche, voll jugendlich erwartungsvoller Freude trotz der frostigen Kälte und des grauen Nebels, durch den sich die Sonne mühsam hindurchkämpfte.

Meine Eltern waren schon in aller Frühe nach Alxing gefahren, und ich wollte am Nachmittag meinen Freund Helm auf seinem Bauernhof im Allgäu besuchen. Wir hatten Pläne, wie sie die Nachkriegszeit mit sich brachte und legten Unternehmungen an. Meine Gedanken waren ganz auf den fröhlichen Abend gerichtet, als ich so am frostbeschlagenen Fenster stand, und ich war von der Spannung des Abenteuerlichen erregt, das im Hintergrund meiner kleinen Reise lockte.

Da schrillte plötzlich die Glocke; ich öffnete die Türe, und mein Freund Richard Haller stand vor mir. Die frohe Erinnerung an die gemeinsam gelebte

Jugendzeit überfiel mich; seit unserem 10. Lebensjahr waren wir Freunde. Aber Richard war ernst und verschlossen, er bat mich, meinen Freund, den Chirurgen Dr. Schwarz anzurufen.

Richards Vater litt seit Jahren an einem Magengeschwür, das sich plötzlich verschlimmert hatte. Er erzählte, daß sein Vater heute früh heftige Schmerzen bekommen hatte, die nicht mehr aufhören wollten. Ich erschrak und bemerkte erst jetzt, daß Richard, der seine Gefühle stets zu verbergen wußte, innerlich stark erregt war.

Ich fuhr mit ihm sofort zum nächsten Telefon an Staudachers Tankstelle und rief meinen ärztlichen Freund an; ich las ihm den Befund des Dr. Klingberger vor, den mir Richard mitgebracht hatte. Der Freund beruhigte mich. Das Geschwür war nicht bösartig; es lag keine akute Gefahr vor. Die empfohlene Operation, eine Magenresektion war erst nach mehrwöchentlicher Beobachtung angezeigt. Ich tröstete den Freund, der neben mir stand, empfahl ihm aber doch, den Vater unverzüglich mit dem Auto ins Krankenhaus zu bringen, wo Dr. Schwarz vorsorglich alles für seine Aufnahme vorbereiten würde. Ich kannte Herrn Haller seit meiner Kindheit; es lag mir alles daran, daß nichts versäumt wurde.

Am Nachmittag des grau verhangenen Tages begannen sich die Schneemassen, die hoch in den Straßen lagen, unter einem kalt daherfegenden Regen in weite Seen aufzulösen. Laufend und wieder mit der stockenden Straßenbahn fahrend, gelangte ich noch gerade rechtzeitig zum Bahnhof.

In der kleinen Gebirgsstation Betzigau holte mich Helm mit dem Pferdeschlitten ab. Der Weg führte durch gewaltige, noch tief verschneite Bergwälder zu seinem einsam gelegenen Bauernhof. Die Nacht war frisch, und man sah unter den feucht funkelnden Sternen weit ins Tal hinab. Wir saßen lange beisammen und tranken den wasserhellen scharfen Obstwein. Kriegserlebnisse und Politik beherrschten unser Gespräch. Ich dachte nicht mehr an den Vormittag und an Herrn Haller, den ich bei Dr. Schwarz in besten Händen wußte. Wir gingen gegen Mitternacht zu Bett; im kleinen Gästezimmer schlief ich rasch ein.

Plötzlich empfand ich, wie eine tiefe graue Atmosphäre, einem Nebel gleich, mich umgab, und aus dieser Atmosphäre heraus sprach eine Stimme, ernst, einfach und feierlich: „Der Herr Haller ist schon gestorben!"

Während dieser Worte erwachte ich und konnte in meinem ersten Bewußtsein gerade noch den Nachhall der Stimme vernehmen, die im Raum verflogen war; ich empfand, daß diese ganz klare Stimme aus mir selber, aus der verborgenen Tiefe meines Innersten gekommen war, daß ich sie mit dem Gehör gar nicht hatte wahrnehmen können, daß sie aber im Traum und im Erwachen aus mir gesprochen hatte.

Durch das Fenster graute vom Osten her der Morgen, dichte Nebel wogten tief aus dem Tal heran, als ob sich die Sphäre des Traumes in Körper aufgelöst hätte. Ich war mir der Wahrheit der Stimme gewiß, – ergriffen und der Welt fern.

Ich ging in den Hof hinab zu Helm. Aus dem Stall drang gedämpft das Kettengerassel und das Brüllen der Rinder; ein riesiger Schäferhund bellte uns entgegen, plätschernd floß das Wasser des Hofbrunnens in der Morgenfrische.

Ich erzählte Helm meinen Traum und erinnerte an den alten Volksglauben, daß der erste Traum in einem fremden Haus in Erfüllung gehe.

Die Rückfahrt an diesem Abend ist mir noch gut in Erinnerung. Meine Gedanken kreisten um die Zukunft unseres Landes; sie endeten in der schwermütigen Stimmung über den Tod Elisabeths, die mich immer überwältigte, wenn ich längere Zeit allein war.

Daheim erzählte ich den Traum meinen Eltern; ich wollte Zeugen haben für die vorausschauende Wahrheit meines Traums.

Am nächsten Nachmittag – es war ein Sonntag – fuhr ich zu Richard. Seine Frau öffnete, sie war in Trauer. Da ich mich betroffen zeigte, sagte sie: „Sie wissen es noch nicht? Herr Haller ist gestern früh gestorben, nach der Operation im Krankenhaus". Sie gebrauchte dieselben Worte, wie sie die Stimme im Traum gesprochen hatte. Herr Haller hatte an jenem Morgen, da Richard bei mir gewesen war, einen Magendurchbruch erlitten, den man nicht hatte voraussehen können; er konnte – bei den damaligen Verhältnissen – vom Roten Kreuz erst am Abend ins Krankenhaus transportiert werden. Dort wurde er sofort operiert, aber es war zu spät; er starb am Morgen des Samstags zu derselben Zeit, in der mir die Stimme seinen Tod kund getan hatte.

Die geheimnisvolle Stimme! War sie aus dem Jenseits zu mir gekommen oder tragen nicht wir vielmehr das Jenseits in uns, das uns mit allem menschlichen Leben im Tode noch und nach dem Tode verbindet?

DAS TRAUMBILD AUS DEM REICH DER TOTEN

Ich ging im Traum durch eine Kirche. Da hörte ich, wie eine Orgel ein Motiv spielte, das mich an das Ave Maria von Gounod erinnerte. Plötzlich war mir Elisabeth, die tote Freundin nahe. Ich empfand ihr Wesen – ihr helles blondes Haar zuerst – dann schaute ich um mich; es war mir, als habe sie mich einem anderen, mir fremden Bereich zugeführt. Auf einmal sah ich den plötzlich verstorbenen Herrn Haller vor mir stehen, von einem strahlenden Licht umgeben. Und merkwürdig, zugleich sah ich ein ganz anderes irdisches Bild: Frau

Haller in tiefer Trauer, einsam und von einem unglücklichen Hauch wie von einem dunklen Nebel umflossen. Doch das Leuchtende ihres abgeschiedenen Mannes drang in mich ein und strebte durch mich hindurch und hin zu der betrübten Frau im Schatten ihres Leids. Ich erwachte, und die Gewißheit erfaßte mich, daß ich im Traum aufgefordert worden sei, zu Frau Haller zu gehen und ihr zu sagen, wie sich mir das Bild des verstorbenen Mannes gezeigt habe.

Der Gedanke wurde fest und unverrückbar wahr, als ob ich ihn in der Nacht von einer Schrift, die vor meinen Augen stand, abgelesen hätte.

Ich fuhr zu Frau Haller und traf sie, so wie ich sie im Traum gesehen hatte, in tiefer Niedergeschlagenheit. Da sie mich seit meiner Kindheit kannte, hatte ich keine Hemmung, ihr die Botschaft meines Traumes auszurichten. Unter dem frischen Eindruck meines Erlebnisses vermochte ich es unmittelbar und bildhaft klar zu tun. Sie war aufgerichtet und getröstet und zugleich voll Staunen wie über ein Wunder. Sie hatte, so erzählte sie mir, zu dem toten Pater Rupert Mayer gebetet, er möge ihr doch ein Zeichen zukommen lassen, wie es ihrem abgeschiedenen Manne gehe. Pater Rupert Mayer war in der Bürgersaal-Kirche begraben. Ich kannte sein Grab; immer war es mit Blumen überdeckt. Betende standen oder knieten mit flüsternden Lippen herum. Es war wie die Stätte eines alten Totenkults. Das Volk brachte dem Toten seine Anliegen vor und erbat sich von ihm Licht und Trost im Dunkel des Lebens. Dieses Licht hatte der Tote der Frau Haller zufließen lassen. Und mir war die Botschaft durch ein Bild des Traums übertragen worden.

IM FEUER DER EWIGKEIT

Im Frühjahr 1950 kam ich gegen Mitternacht von einem Beisammensein mit Freunden heim. Ich war im Bad, da hörte ich einen Schlag, als ob eines der Reißbretter umfiele, auf denen mein Vater zu zeichnen pflegte und das so deutlich, daß ich gleich durch die ganze Wohnung ging, um festzustellen, woher der Tumult gekommen war. Meine Mutter hatte den Schlag auch gehört und rief mir aus dem Schlafzimmer zu: „Was war denn das?" „Merkwürdig" sagte ich, „es ist nichts in der Wohnung umgefallen und alles in Ordnung; ich habe nachgesehen." Da hat sich etwas angesagt", meinte sie.

Mein Vater schwieg. Ich dachte unwillkürlich an meinen Onkel Karl und meine Tante Johanna, den Bruder und die Schwester meines Vaters, die letzten seiner Geschwister, die noch am Leben waren. An meinen Vater dachte ich nicht; und doch hatte der Tumult in der Nacht seinen Tod angekündigt.

Nach 14 Tagen geschah es, daß mein Vater starb; ich saß drei Tage an seinem Bett; er schlief bis zu seinem Abscheiden in der Mitternacht des dritten Tages. Auf seinem Gesicht stand ein Leuchten, das immer stärker wurde und mich wie ein Feuer erfüllte. All die Verhärtung des Lebens, derer wir bedürfen, um uns im Dasein zu behaupten, schmolz aus mir hinweg, und mich ergriff – immer sich steigernd – die Sehnsucht, in diesem Feuer aufzugehen. Das Feuer kam nicht von meinem sterbenden Vater; es kam aus einem Raume, der aus der Tiefe aller Dinge sich in vielen Schichten erschloß, die ihre Gegenständlichkeit verloren und in sich selbst hinabsanken wie auf einen unsichtbaren Grund.

Am Tage nach seinem Tode kam ich heim; ich hatte die vielen Gänge besorgt, am Bestattungsamt, am Standesamt; ich war bei Verwandten gewesen. Eine tiefe Traurigkeit erfüllte mich. Ich zog im Flur meine Schuhe aus, – da empfand ich plötzlich, daß die abgeschiedene Seele meines Vaters um mich war. Wie aus Nebeln trat sein Bild bald da, bald dort vor mich hin aus der Tiefe eines anderen körperlosen Raumes; ich war ganz durchdrungen von seinem Wesen. Ich löschte das Licht. Da überfiel mich in der Dunkelheit des Raums die furchtbare Menschenfremdheit und -verlassenheit dieser Atmosphäre, aus der er kam, daß mir in der Angst des Kreatürlichen ein Schauer über den Rücken lief, ein Gefühl, das mich über ein Jahr nicht verließ, wenn ich an diesem Schalter das Licht auslöschte.

Als ich im Bett lag, senkte sich sein Wesen in meine Seele, es griff nach meinem Herzen und eine unbeschreibliche ekstatische Freude erfaßte mich, — in dieser Empfindung gab mir mein Vater, wie ich das mit überzeugender Gewißheit erfuhr, Kunde davon, daß er lebe, in Wirklichkeit lebe, nur sein Körper lag auf dem Friedhof, um dort zur Gestaltlosigkeit zu verfallen, ein anderer nun, als er gewesen war. Ich fand bestätigt, was ich beim Tod Elisabeths erlebt hatte und wogegen sich mein Verstand damals staunend wandte: daß wir weiterleben in der feurigen Atmosphäre einer entrückt schauenden und jubelnden Trunkenheit.

Mir war, ich müßte nur den Saum des Vorhangs ergreifen, der zwischen uns und dem Jenseits schwebt und mir erschließe sich wie von selbst diese Sphäre. Alle menschliche Furcht war von mir gewichen; es war ein gewaltiger Augenblick, – doch ich vermochte die Empfindung des Seelenfeuers der körperfreien Seele nicht mehr zu halten und zu ertragen; es brannte sich als ein Fremdes in mein Gehirn. Von den nächsten Tagen an hatte ich Nervenschmerzen im Kopf, so daß ich für Tage und Wochen krank zu Hause lag und zu keiner Erhebung mehr fähig war. Als ich endlich gesundete, fühlte ich mich wieder so fest angeklammert an den Felsen des Alltags, daß mich jene Welle der Ewigkeit nicht mehr hinwegnehmen konnte in ihre andere, menschenfremde Welt.

DER TRAUM VOM TODE

Ich träumte einen weltbedeutenden Traum: ich starb im Traum und ging in eine andere Welt hinüber.

Ich lag in einem grauen Raum, das Gesicht dem Fenster zugewandt. Eine Person war mit im Raum, die ich als Frau erfühlte, aber nicht eigentlich wahrnahm. Es war eine Frau, die bei meinem Sterben anwesend war.

Und jetzt erlebte ich schauend ein Großes. Mein Wesen strömte hinweg von mir wie in einen unkörperlichen Fluß hinein. Die Mauern, die Wände, die mich umgaben, legten sich nieder, die Erde wich von mir zurück, der Himmel sank herab und die Mauern und die Erde und der Himmel sanken und wichen in ihr eigenes Sein zurück: sie hatten nichts mehr mit dem Menschen zu schaffen.

Das ist das Große, so fühlte ich im Sterben: die Welt gleitet vom Menschen hinweg.

In dem Augenblick kam ein Erschrecken über mich, weil ich die bisherige Geborgenheit in der körperlichen Welt verlor, weil sie mir ruhig und leicht entschwand. Nicht das war erschreckend, daß mir die Welt entschwand, sondern daß die bisherige Geborgenheit, dieses Umhülltsein von der Welt dahinging, und daß ich – noch einen Augenblick – mit der körperlichen Welt verbunden war, – das empfand ich als schmerzlich und drückend.

Aber in dem Augenblick, in dem die körperliche Welt erlosch, strahlte aus diesem Abgrund, in den hinein eben die Mauern und die Erde und der Himmel als in den Grund ihres Seines versunken waren, ein Licht. Dieses Licht sah ich nicht mit den körperlichen Augen – die körperlichen Augen begannen zugleich mit dem Dahinschwinden der körperlichen Welt auszusetzen; ich empfand es vielmehr im Herzen als ein Nicht-Körperliches, aber Flammendes, als ein Feuer, eine glutvoll aufbrechende Ekstase. Es war ein Licht aus jener Tiefe, in die ich ekstatisch hineinsank, ins Urgewaltige.

In dem Augenblick merkte ich, daß die bisherige Welt, die mir eigen gewesen war, und die ich für wirklich gehalten hatte, gar keine Wirklichkeit besaß, und ich war erstaunt darüber.

Und jetzt fühlte ich mich so angezogen von der anderen Welt, die ich als die eigentlich wirkliche erkannte, daß ich mit dem Gefühl der Erlösung hinüberglitt.

Ich fühlte: Ich gehe hinüber, und das war ein Wundervolles, ein Herrliches, das mich durchströmte; ich empfand es als die Verklärung, die sich über das Antlitz der Toten legt.

Noch einmal schaute ich zurück; ich hatte den Körper, der von mir abgesunken war, als ein Schweres, Schmerzliches hinter mir zurückgelassen. Ich

aber lebte, umgeben von einer unendlich leuchtenden Fülle, die mich in dem Augenblick an sich gezogen hatte, in dem mir die Welt entglitt. Dieses ekstatische Licht erfühlte ich als den sieghaften Durchbruch eines großen und starken Lebens; es ließ mich entzückt schauen und erkennen, daß ich im Grenzenlosen war. Ich empfand es als den eigentlichen wesenhaften Triumph des Menschen im Tode, daß ich nicht mehr mit der vor mir hinabsinkenden Welt zusammenhing. In dem triumphierenden Gefühl der Gelöstheit und des Glücks wurde indes mit einem Male ein Spalt aufgerissen. Plötzlich kam mir der Gedanke an meine Angehörigen; er wirkte ernüchternd durch meinen Traum hindurch und zog mich in die Welt zurück, mit der ich wachend verbunden gewesen war.

Ich wachte auf und im Zwielicht zwischen dem Traum und der Tageshelligkeit wurde mir bewußt, daß der Mensch zwei Welten angehört: einer, die geschaut und einer, die wahrgenommen wird. Im Traum war das schauende Wesen in mir übermächtig geworden und hatte mich in die Welt des Todes entführt. Jetzt aber stand das Ich des wachen, wahrnehmenden Lebens in mir auf und riß mich wieder in die Gebundenheit des Körpers zurück.

DAS STERBEN IM LICHT

In der Not des Krieges, die alle Menschen näher zusammenrücken ließ, hatte ich auch meinen Wohnungsnachbarn, Herrn Roth, kennen und schätzen gelernt. Wir waren oft im Keller beisammen, wenn die Bombengeschwader donnernd über die Häuser hinwegfegten, oder auf dem Speicher, wo wir die Brandbomben löschten, die auf dem Dachboden schwelten und rauchten.

Nicht lange nach dem Kriege wurde Herr Roth schwer krank; er mußte sich einer Magenoperation unterziehen. Ich besuchte ihn im Krankenhaus. Merkwürdig war, daß mich plötzlich während der Unterhaltung mit ihm eine Schwäche überfiel in der Art einer plötzlichen Ohnmacht; es war mir, als müßte ich kraftlos zusammensinken. Ich verabschiedete mich rasch; kaum aber hatte ich das Zimmer verlassen, war ich wieder völlig hergestellt und so frisch, als ob nichts geschehen wäre. Ich konnte mir dieses rasch vorübergehende Dahinschwinden meiner Kräfte zunächst nicht erklären; es fehlte mir nichts, ich war jung und völlig gesund. Heute erscheint mir die Schwäche, die mich damals lähmte, als eine plötzliche, tief empfundene Vorahnung des Todes.

Nachdem Herr Roth aus dem Krankenhaus entlassen worden war, teilte mir seine Frau mit, daß ihn die Operation nicht mehr habe retten können. Der ärztliche Befund hatte Magenkrebs ergeben, der Tod war nicht mehr aufzuhalten.

Während des Winters nahmen seine Kräfte immer mehr ab, und an einem Vorfrühlingstage, an dem das heller werdende Licht des März noch eine graue Untertönung vom Winter her trug, schlief er ganz ruhig hinüber. Seine Frau hatte mich herbeigerufen, daß sie bei dem Sterben ihres Mannes nicht allein war. Ich stand im Zimmer, und wir sahen schweigend und ergriffen auf das ruhige, schon völlig unbewegte Gesicht des Verscheidenden, dessen Atem fast unmerklich geworden war.

Mit einem Male erfaßte mich eine unbeschreibliche Erschütterung. Es war mir, als ob ein Sturm über mich hereinbräche. Meine Kraft drohte mich zu verlassen wie damals, als ich im Krankenhaus an seinem Bett gestanden war. Da sah ich, wie von den Schläfen des Sterbenden ein weißer Glanz ausströmte, ich nahm ihn zuerst wie etwas unkörperlich Weißes wahr und empfand ihn dann aufleuchtend wie ein magisches Licht. Dieses Licht erfüllte den Raum und durchdrang mich ganz und gar. Ich sah das Licht nicht mit den Augen, sondern fühlte es in meinem Innersten, das mit dem Dahinschwinden meiner körperlichen Kräfte, frei, weit und zugleich unendlich feinfühlig geworden war.

Und nun war mir, als ob die Mauern von dieser fein empfindenden Kraft in mir zu durchdringen wären; ich war nicht mehr ich selbst, sondern es war mir, als ob ich mich in dieser Atmosphäre des magischen Lichts aufgelöst hätte, und ich durchdrang, in diesem Lichte schwebend, die Mauern, die Luft, die Farbentöne des Vorfrühlingstages, die in ihrer grau-hellen Tönung der Atmosphäre, die mich trug, merkwürdig wesensverwandt waren. Das Gefühl des Raumes verließ mich. Die Wände des Zimmers, alle Gegenstände darin, selbst die Luft und die Farbtöne des Tags waren nah und fern zugleich, jede Höhe und Tiefe sank in mein Innerstes zurück und jedes Körperliche ging mit wie in einen anderen Raum hinein; ich empfand dies alles als furchtbare Erschütterung, – körperlich schmerzhaft, als ob sich meine Seele gewaltsam aus dem Körper reißen und ihn verlassen wolle. Ich empfand: jetzt geht mir der Körper verloren. Zugleich verlor alles Materielle seine körperliche Substanz. Alles, was noch körperlich war, öffnete sich und fiel in einen anderen Raum zurück, der tiefschichtiger war als der unsere, nicht mehr körperlich und dabei nicht anderswo, – außerhalb unseres Raumes –, sondern in uns. Es war, als ob unser Körper wie eine Grenze von dem Raum, der unserem Inneren zugehörte, getragen wurde, wenn wir ihn auch nicht sehen konnten.

In diesem Augenblick wurde es mir zur Gewißheit, daß dieses unkörperliche, dieses unsichtbare Licht, das alles Materielle auflöste, die Seele war, die den Sterbenden eben verließ, und daß alles Seelenhafte etwas Gemeinsames hat, daß es dem gleich ist, was wir Schönheit und Weisheit nennen, jener höheren Vernunft, aus der die Natur geboren wird, und daß diese Schönheit und Weisheit wesensgleich ist mit Gott. Diese Weisheit, diese Vernunft kommt nicht aus dem Verstand; sie hat nichts zu tun mit dem Begreifen des sinnlich

Wahrnehmbaren, mit dem Bereich der reinen Verständlichkeit. Vernunft ist hier die formgebende und gestaltende Macht der Natur selber.

NÄCHTLICHE BEGEGNUNG MIT DEN TOTEN

Am späten Abend betrat ich mein Zimmer. Da war es mir, als sei ich nicht allein im Raume. Die Wände und Winkel, alle Gegenstände, das Dunkel selbst schienen merkwürdig belebt.

Alle meine Sinne wurden in mein tiefstes Innere versenkt, so daß ich ihrer zur Wahrnehmung nicht mehr bedurfte und alles in der Bewegung meines Gemütes erlebte.

Um mich – das wurde mir gewiß –, war das Wesen Abgeschiedener. Es strömte in mich ein, mich selbst vom Boden meines sicheren Daseins entfernend.

Als ich einschlief, schaute ich träumend eine Gestalt. Sie war in einen weißen Umhang gehüllt. Über sie hinweg wurde mir ein Ausblick aufgetan, und ich sah in eine andere Welt hinein, in eine seltsame Landschaft. Sie war von grauen Nebeln erfüllt, die körperlos dahinwogten. Eine feurige Sehnsucht riß mich zu ihnen fort, und mir wurde zur Gewißheit, daß sich hier Seelen ankündigten.

Dann träumte ich von Elisabeth. Ich sah sie zuerst in einem Spiegel, dann stand ich mit ihr selbst davor. Sie wandte sich mir zu und mit einem Male wurde sie mir ganz in ihrem Bilde nah und wirklich. Mich überwältigte ein Strom feurig empfundener Liebe, der mir den ganzen folgenden Tag verklärte, als mich Traum und Schlaf längst verlassen hatten.

Gegen diese Verklärung erschien mir jetzt die gegenständliche Welt leer geworden. Die Atmosphäre der Entrücktheit, die ich erlebt hatte, ging wie der Schauer einer ungeheuren Erschütterung über mich hin; sie erregte in mir einen seelischen Überschwang, der noch fortdauerte, als mich die Welt des Alltags längst wieder gefangen genommen hatte.

Jetzt verstand ich, daß die Alten die wirkliche Begegnung von Leben und Tod bei der Beschwörung dämonischer Gottheiten in Kultbildern noch erfahren konnten. Hier darf man mit dem Philologen Walter F. Otto vom „Urphänomen der Zweiheit, der leibhaft gegenwärtigen Ferne, des erschütternden Zusammentreffens mit dem Unwiederbringlichen, der Bruderbegegnung von Leben und Tod" sprechen.

Die Götter können durch ein Kultbild „hiesig" werden, wieder bei uns wohnen und nicht bloß erscheinen, zugleich aber auch fern sein, ihre Entrücktheit nicht preisgebend.

NAH IM BILD UND FERN IM WESEN

Letzte Nacht träumte ich von Elisabeth. Zuerst waren die Gestalten ihrer Verwandten um mich. Ich sah ihre Mutter, eine ihrer Tanten und auch ihren kleinen Hund, den sie mir hinterlassen hatte und der heute noch lebt; ich träumte lebhaft von ihm und seinen Bewegungen, wie er schaute und aufwartete und in all seinen Äußerungen seine Hunde-Natur zum Ausdruck brachte und er selber war, mit seinem treuen Blick, seinem schwarzen Fell.

Dann sah ich wieder Gestalten; es waren die Seelen abgeschiedener Verwandter Elisabeths; undeutlich, aber doch den Raum durchflutend, und plötzlich – eindrucksmächtig – von dunkler Aura umgeben, ihren Vater.

In diesem großen Kreise erhob sich mir verwundert die Frage, wem ich denn hier verbunden sei, und ich suchte nach einer Frauengestalt, nach der ich mich sehnte, ohne daß ich wußte, wen ich suchte.

Da fand ich sie – zunächst fern und körperlos: ich blickte aus tiefsten Schleiern traumhafter Entrücktheit auf, wie plötzlich zu mir selbst gekommen, einem Selbst des Traumes jenseits des Bewußtseins – und sah Elisabeth.

Ihre Gestalt war weit von mir weg, ihr Antlitz, der Ausdruck ihres Gesichts von einer unnahbar fremden Strenge; aber sie war es doch, sie selbst, und ein unnennbares liebendes Glücksgefühl erfüllte mich bis an die Grenzen einer leidenschaftlichen Hingabe. Ich sah sie an, verzaubert und ganz an ihr Bild verloren.

Und da strömte auch von ihr etwas Wesenhaftes, Liebendes auf mich hin, daß ich davon selig erfüllt war und ganz hinweggenommen aus allem, was mir auch im Traum noch aus mir selber blieb. Und doch trennte mich von ihr die Atmosphäre einer ungeheuren Ferne, die um sie war; sie war nahe in ihrem Bild, aber ihr Wesen war unbegreifbar fern und unerreichbar zugleich, als sei ihre Seele in unendliche sternenhafte Weiten fortgewandert.

Ihr Bild konnte ich erleben in der Erscheinung, die mir nahe war, – nicht körperlich wie im Wachsein – aber in einer körperlosen Ferne, die uns anrührt im Schauen des Traumes.

Ihr Wesen aber war in Bereiche eingegangen, die kaum von der Seele gefühlt werden können, die uns selber verschlossen bleiben in unserer Gebundenheit an die körperliche Welt.

Ich träumte weiter; ich sah nun keine Gestalt mehr; etwas von dem Wesen eines jungen Mädchens war mir nahe – dann sah ich nichts mehr, auch nicht mit dem körperlos schauenden Augen des Traumes. Es war nichts als eine Stimmung ohne Gestalten. Ich erlebte die Erschütterung nun noch einmal, aber jetzt unkörperlich.

In diesem dunklen und grauen Nichts fühlte ich plötzlich wieder die fremde Atmosphäre, in der Elisabeth wesenhaft lebendig war. Fremde Schauer überkamen mich und schreckten mich für einen Augenblick zurück. Doch dann war mir ihr Wesen wieder nahe, ich war mit ihrer Seele vereint in dieser sternenweiten Ferne, jetzt nach ihrem Tod, genau so wie in den früheren Tagen des Lebens. Es war kein Unterschied zu damals.

Ich erfuhr, daß wir in sehnsuchtsvollem Gefühl mit der Nachtseite unserer Seele im Bildschauen des Traumes bis in die körperlose Ferne hin versinken können, die hinüberweist ins Totenreich.

Am Abend dieses Tages hörte ich die 8. Symphonie von Anton Bruckner. Da tauchte wieder auf, was ich im Traum erlebt hatte. Geheimnisvoll traten sich Nähe und Ferne gegenüber, mit den rauschhaftentrückten hohen Tönen, den hellen, seelenauflösenden Klängen. In meinem Erlebnis vereinten sich, von der Musik beschworen, beide Welten. Die Klänge wurden mir zu Symbolen.

Das Bild der Abgeschiedenen erscheint im Traum. Der Träumende erlebt es, „zu sich selbst gekommen, einem Selbst des Traumes, jenseits des Bewußtseins."

Die Tote ist ihm in sternenhafte Weiten entrückt und zugleich im Bilde nah und gegenwärtig.

Dieses Erlebnis der Seele kann nur erfahren werden jenseits des Bewußtseins im Schauen des Traumes; es ist „gedächtnisloses Wiederinnewerden des gewesenen Augenblicks oder Rückflug in die Ferne der Zeiten". (Klages, Widersacher 845.)

DAS BILD DER TOTEN IM TRAUM

Im Traum war ich in einem Garten inmitten einer Gesellschaft. Ich konnte aber nichts deutlich sehen weder die Bäume und die Tische darunter noch die Menschen, die mich umgaben; ich hörte sie nur wie von ferne sprechen, ohne sie zu verstehen. Plötzlich wußte ich – wie durch eine innere Eingebung –, daß Elisabeth in diesem Kreise weilte. Da kam mir die Erinnerung, daß sie mich vor langer Zeit verlassen hatte; ich besann mich aber nicht mehr genau darauf, daß sie gestorben war. Mich ergriff wieder der nie verklungene Schmerz darüber und die Sehnsucht nach ihr. Ich empfand ihr innerstes Wesen

und spürte, daß sie nahe war; doch sah ich sie nicht. Nun war mir, als würden von den unsichtbaren Gestalten um mich Bilder herumgereicht und auf ihnen war, das fühlte ich – Elisabeth dargestellt. Da klagte ich sie an, daß sie sich mir nicht zuwenden wollte. Auf einmal wuchs aus meiner Seele die Sehnsucht und der Schmerz und der Wunsch nach ihr mit einer überwältigenden Kraft. Diese Kraft schuf ihr Bild, das deutlich und deutlicher wurde, und schließlich sah ich Elisabeth, an einen Brunnen gelehnt, mit ihrem reichen blonden Haar, ihrer schönen Gestalt. Und jetzt erstaunte ich. Ein Wunder geschah: sie wurde im Bilde körperlich. Das Bild versank und wie aus seinem tiefen Grunde trat sie selbst vor mich hin, als ob die Kraft meiner Seele sie zum Leben erweckt hätte. Elisabeth wandte den Kopf und sah mich an; sie war es wirklich, wie sie lebte, – nur in jenem Letzten, das mir in diesem Traum noch von meiner schmerzlichen Erinnerung blieb, war sie mir verloren.

Als ihr Blick mich traf, erfüllte mich eine nicht mehr irdische Freude; ein Glanz ging von ihr aus wie in leuchtenden Wellen; eine Atmosphäre wehte wie aus einer unendlichen Ferne um sie her; sie drang tief in mich ein, und ich nahm sie auf wie ein Gesundungsglück aus Gärten mit heilenden Quellen, wie die Stimmung einer Urmelodie, die man nicht mehr hört und nur mehr erlebt.

Alles in mir verströmte sich voll Sehnsucht nach dieser körperlos schwebenden Welt, die grenzenlos reich war gegenüber der Dürftigkeit des engen und harten Raums, in die ich uns Menschen gefangen fühlte. Indessen sank ich fort, zurück in den Schlaf meines Körpers. Das Bild, das ich als eine Wirklichkeit erlebt hatte, wurde mir wieder entrückt; es fand wieder zurück in den Bereich, der uns in der Helle des Tages unsichtbar ist, der aber wie durch einen Zauber in uns lebt und im Traume Gestalt gewinnt.

Noch den ganzen folgenden Tag blieb etwas von dem Glanz und der Stimmung dieses Traumes in mir; ich war seltsam erschüttert davon, daß die Seele der geliebten Freundin bei mir gewesen war.

Es folgte eine Zeit, in der ich mich in ein tiefes Nachsinnen darüber verlor, wie das Bild der Toten im Traum wirklich geworden war. Ihre Gegenwart, so dachte ich, kann nur durch die Liebe möglich geworden sein, die einen Kern und Samen des geliebten Wesens in unser Wesen aufnimmt, behütet und weiterträgt. Die Sehnsucht nach der Abgeschiedenen stärkte wohl die Bildkraft meiner Seele und diese ließ die Gestalt der toten Freundin wieder im Bilde auferstehen. Dies tagfremde Geschehen mußte in einem unkörperlichen seelischen Bereiche erfolgen, der uns Lebenden wie den Toten in gleicher Weise angehört. Wir pflegen es ein „Jenseits" zu nennen. Sollte es aber nicht besser ein „Diesseits" heißen, weil von unserer Seite her der Körper aus dem Unsichtbaren der Seele und des Ewigen die Sichtbarkeit seines vergänglich Körperlichen empfängt?

Wie aus diesem Unsichtbaren die Sichtbarkeit unseres Körperlichen aufstieg, so erhebt sich aus der Unsichtbarkeit unseres schmerzlich-sehnsüchtigen Gefühls das Bild, das uns im Traume sichtbar wird. Hat unsere Liebe in dies Unsichtbare, „Jenseitige" in uns noch den Kern und Samen des geliebten Wesens hineingesenkt, dann kann es geschehen, daß dieser Kern, der durch die Liebe in unser Wesen verwandelt wurde aus der Unsichtbarkeit unseres Wesens heraus zur Sichtbarkeit des körperlichen Bildes aufsteigt. Wir leben immer an einem Ufer, an dem Unsichtbares sichtbar und Sichtbares unsichtbar wird. Ein Symbol der Kraft, die uns das Unsichtbare körperlich sichtbar werden läßt, ist das Blut, das geheimnisvoll mit geisterhafter Schnelle in uns kreist und uns nährt und zum Körperlichen erfrischt. Die Alten sagten denn wohl, die Toten könnten uns körperlich und sichtbar werden, indem wir ihnen von unserem Blute zu trinken geben. Ludwig Klages spricht von den Urbildern als erscheinende Vergangenheitsseelen, die erscheinen, wenn sie sich in der Schauung mit dem Blute leibhaft Lebendiger verbinden. „Urbilder sind erscheinende Vergangenheitsseelen – zum Erscheinen bedürfen sie der Verbindung mit dem Blute leibhaft Lebendiger – dies geschieht im Ereignis der Schauung" (Kosmogonischer Eros S. 192).

Am Ufer der Ewigkeit, die ständig in uns herüberwirkt, habe ich der Geliebten von dem Blute des körperlich Vergänglichen zu trinken gegeben; so ist sie mir im Traume zum körperlichen Bilde geworden, um mit dem Traume wieder zu vergehen und in die Ewigkeit ihres eigenlichen Lebens zurückzukehren.

Wir sind das Tor zur Ewigkeit, eine Brücke, „geworfen über einen Abgrund". Das war das Wesentliche, das aus diesem Traum als ein großer Gedanke in mir weiterwirkte.

Ein andermal sah ich Elisabeth; sie war von einem Hauch der Ferne umgeben und ihre Gestalt zunächst nur schwach sichtbar. Da erfaßte mich aus der Erinnerung an die gemeinsam erlebte Vergangenheit heraus eine innige Liebe zu ihr, und mit einem Male fühlte ich sie mir im Traume wieder ganz nah und gegenwärtig.

In diesem Augenblick fiel mir ein, daß sie schon lange gestorben war. Da verschwand ihr Bild, ihre Gestalt löste sich auf, als sterbe sie für mich im Traume noch einmal dahin. Ich sah, wie ihre Gestalt verging und ich wußte, daß ihre körperliche Erscheinung, so wie sie nur einmal in dieser Welt war, niemals wiederkehren werde.

So geht jede körperliche Erscheinung im Tode für immer dahin, um in dieser Gestalt nie wiederzukehren.

Eine Trauer befiel mich darüber. Es war das schmerzlich-sehnsüchtige Gefühl der Trennung und des Scheidens, das uns jedes Abschiednehmen wie ein Sterben erleben läßt. Ich empfand den Tod als ein unerbittliches Ende in dieser

Welt und zugleich als die Verwandlung des Lebens in ein anderes, dem wir uns im Abschiednehmen wonnevoll-schmerzlich zuneigen.

Im Traume allein geblieben, sah ich dem entschwindenden Bild Elisabeths nach; es war in einen körperlosen Raum zurückgewichen, der wie erfüllt war von den verschwindenden Nebeln eines farblosen Grau. Und jetzt empfand ich erst ganz stark die Abgestorbene in ihrem Wesen. Voll Staunen erfuhr ich, daß sie dennoch da war bei mir in ihrem unkörperlichen Wesen, das die Gestalt verloren hatte und sich mit dem in mir lebenden unkörperlichen Seelischen verband.

Ich erlebte es mit einer unmittelbaren Gewißheit, daß wir, wenn unser Seelisches die körperlichen Empfindungen verliert und die Sinneswelt hinter sich läßt, damit den Weg in die andere Welt finden, in der die Toten leben.

Auch während wir leben, kann unsere Seele aus dem Körper austreten und ihn vorübergehend verlassen. Diese „Ausfahrt der Seele" geschieht im Zustand der Ekstase.

Im Traume wiederum entsteht dieser Zustand dadurch, daß das unbewußt Schauende in uns übermächtig wird und uns – ähnlich wie in der Ekstase – von der Fessel der körperlichen Empfindung befreit. Der Traum wird damit zu einem Zustand des Schauens, so wie ihn Klages deutet, wenn er von dem „Wirklichkeitsbewußtsein" des Schauenden spricht, „das den Träger denkender Wachheit bis zur Fassungslosigkeit zu befremden pflegt".

Jetzt im Traum war Elisabeths Bild für mich nicht mehr sichtbar, aber meine Seele war mit ihr vereint.

In dem leeren Raum hatte sich ihre Erscheinung aufgelöst, aber ich erfühlte ihre Gegenwart mit einer unmittelbar-innigen Gewißheit.

Wir sehen als Schauende nichts Körperliches und nehmen mit unseren Sinnen nichts mehr wahr; wir stehen, von unserer körperlichen Welt aus gesehen – dem Nichts gegenüber, und doch ist in diesem „Nichts" die ganze Welt des Unkörperlichen lebendig, die wir – unanschaulich – in unserem Inneren erfahren.

Erst im Grenzzustand der Rückkehr aus der Schauung sehen wir Bilder, Ausgeburten der Schauung, durch die wir die Erlebnisse in der Schauung gleichnishaft ausdrücken können. Wir „übersetzen" die Schauung der unanschaulich und körperlos erlebten Urbilder in Bilder und Gestalten.

Die Ausgeburt der Bilder aus den unanschaulichen Urbildern in die Bilder der Sinneswelt ist ein Vorgang, in dem ein Wesenhaftes, Körperloses in die körperliche Erscheinung tritt; er ist dem Vorgang der Geburt vergleichbar, in dem die Seele als ein Eigenwesen in die Sinneswelt geht. Die Versenkung in die unkörperliche Schauung wiederum findet ihr Gegenbild in der Rückkehr der Seele aus der Welt der Bilder in die rein seelischer Urbilder, die wir im Tode erfahren. So finden wir Tod und Geburt: den Tod in der schauenden

Versenkung und die Geburt in der Rückkehr aus der Schauung zur Leibeswelt nachgebildet.

Im Zustand der Versenkung in die Schauung verläßt die Seele die Welt der Körper und kehrt zu ihrem unkörperlichen Urbild zurück. Dabei bleibt der Seele die Verbindung mit dem Körper erhalten. Die körperliche Welt wird ihr aber schattenhaft, die unkörperliche Welt dagegen zur eigentlichen alles überstrahlenden Wirklichkeit.

Wir haben hier den Schlüssel zum Eintritt in die tiefsten Geheimnisse in der Hand: zum Geheimnis der Geburt und des Todes. In der Schauung erfahren wir über unser Einzelleben hinaus Geburt und Tod als Verwandlungen des All-Lebens. Wir erleben die Verwandlung des seelischen zum körperlichen Leben, die der Geburt entspricht, und die Rückkehr aus dem körperlichen Leben zurück ins Wesenhafte, die im Tode stattfindet, einmal im Grenzzustand der Ernüchterung aus der Schauung zur körperlichen Gebundenheit und wiederum in dem begeisternden Austreten der Seele aus der Enge des Körpers in die Ungebundenheit der Ekstase.

Diese gegenseitige Verwandlung erfahren wir immer wieder in der Musik. Wir denken hier an das Tristan-Motiv, in dem Liebes- und Todessehnsucht in einander übergehen, oder auch an die Verwandlungsmusik der „Daphne" von Richard Strauß. Goethe sieht im Abglanz des Urphänomens, das ihm das ewig schaffende Göttliche in der Natur offenbart, das Höchste, was einem Menschen im Leben zuteil wird:

„Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen
wie sie das Geisterzeugte fest bewahre!"

NÄCHTLICHE TOTENFAHRT

Ich erinnere mich eines merkwürdigen Traumes, der lange Zeit meinem Wachbewußtsein eine andere Stimmung gab.

Ich träumte, ich stand am Rotkreuzplatz bei der Einmündung in die Winthirstraße. Es ist Nacht. Nebel und dunkle Wolken verdecken immer wieder die volle Scheibe des Mondes und dämpfen sein Licht zu einem fahlen Schein, der sich stumpf-grau über Dächer und Giebel legt. Die Straßen, die in das Rund des Platzes einlaufen, liegen im Schatten der Häuser. Die Finsternis ist so körperhaft nahe, daß die Einschnitte zwischen den Mauern wie schwarze

Schluchten gähnen. Dann bricht wieder das Mondlicht durch die Wolken und taucht eine Straßenseite in ein grellweißes Licht. Die Umrisse der Mauern, die Randsteine auf den Straßen heben sich scharf ab. Es ist ganz ruhig, kein Wind weht, kein Hauch regt sich. Der Platz ist leer.

Da kommt ein Kraftwagen aus der Leonrodstraße, von Norden her. Ich staune; es ist ein Kübelwagen der alten Wehrmacht. Er hält vor mir. Darauf sitzen Gestalten in grauen Uniformen. Sie haben die langen Mäntel an, Gewehre und Maschinenpistolen umgehängt und Stahlhelme auf dem Kopf. Es sind deutsche Soldaten; ein Fahrer mit drei Begleitern. Ich erschrecke, rufe ihnen zu: „Was wollt ihr, die Amerikaner sind längst hier! Was wollt ihr noch? Für euch ist kein Platz mehr; das ganze Land ist besetzt, das Volk hat sich abgewendet von euch! Flieht! Ich zeige euch den Weg!"

Die vier bleiben unbeweglich und stumm. Um ihre Stahlhelme ist ein merkwürdiger Glanz, der immer stärker wird und die Soldaten ganz umgibt. Er geht von ihnen aus wie ein Licht, so hell, daß ihn die Augen nicht ertragen können. Er durchdringt mich mit dem Gefühl eines rauschhaften Überschwangs. Da springt einer vom Wagen ab, geht zu mir her und lächelt mir zu. Ich erkenne ihn, es ist Karl, mein Freund, der im September 1944 in den Kämpfen an der Burgundischen Pforte fiel. Ich möchte ihm entgegengehen voller Freude darüber, daß er da ist nach der langen Zeit. Doch ich hafte wie angewurzelt am Boden. Mein Körper ist schwer, ich kann nicht weiter. Ich fühle die Starre des schlafenden Körpers in meinen Traum hineingespiegelt. Wie leicht erscheint mir dagegen Karl, gelöst von allem Körperlichen. Er bewegt sich, als ob er schwebe. Da fällt mir ein, mitten in der Tiefe meines Traumes, Karl ist ja tot. Und ich weiß, auch seine Begleiter auf dem Wagen sind gefallene Soldaten.

Karl lacht über meine Sorge um sie, mir ist, als gebe er mir die Hand. Ein Strom von Liebe bricht plötzlich aus meinem Herzen. Ich bin den Tränen nahe, und ein Schauer ergreift mich ob des fremden Glanzes, der schweigenden feierlichen Größe, die um sie ist.

Karl springt auf. Sie fahren wieder davon, wie sturmesbewegt in der lautlosen Stille, in die Winthirstraße nach Westen. Die Wolken ziehen vom Mond weg. In seinem Licht erscheint mir jetzt der Platz mit den Straßen und Häusern wie eine mittelalterliche Stadt. Ich habe das Gefühl, die Sadt ist zeitlos geworden. Und in dieser Zeitlosigkeit leben die Toten, wie in einen Urgrund hinabgesunken.

DIE NÄHE DER TOTEN IM ERLEBEN DER FERNE

Ich träumte von Elisabeth. Sie erschien mir, als käme sie aus einer weiten Ferne. Ich war mit ihr in einem fremden Haus, einem Zimmer, dessen Einrichtung – einen Tisch, ein paar Stühle – ich nur undeutlich wahrnahm. Elisabeth sah mich nicht an. Sie hielt den Kopf zur Seite geneigt, wie abweisend, als wolle sie nicht, daß ich sie störe.

Da erinnerte ich mich, daß sie vor 13 Jahren gestorben war. Und jetzt war sie wieder hier. Ihre Gestalt war schmal und zerbrechlich. Ich hatte das Gefühl, daß sie krank sei, als schwebe sie wie kurz vor ihrem Tod in einem Grenzzustand zwischen dieser und der anderen Welt. Ich fühlte ihre Schwäche, das Hinfällige, das im Bild ihres Körpers war und im Ausdruck ihres bleichen Gesichts.

Ich wollte alles tun, daß sie bei mir bliebe, das Davonschwebende, das in der Atmosphäre war, in der sie lebte, bannen und vertreiben. Es war die Atmosphäre einer großen Ferne, die sie wieder mit sich zog und der sie innerlich verbunden war.

Ich fragte sie ganz einfältig, wie ich ihr helfen könnte. Sie antwortete mir. Aber ich hörte ihre Stimme nicht. Sie schaute mich an, und da glaubte ich ihre Stimme zu hören und zu verstehen, was sie sprach. Sie schickte sich an, wieder fortzugehen. Ich fragte sie, wohin sie zu gehen wünsche, ob sie vielleicht mit mir eine Reise in das Gebirge machen wolle. Mit einem Blick auf ihre Hinfälligkeit fügte ich hinzu: „Ob das nicht doch zu anstrengend ist für Dich"?

Sie gab mir keine Antwort.

Dann sah sie mich noch einmal an. Und jetzt war für einen Augenblick das Abweisende aus ihr weggewischt. Es war mir, als gehe ein Feuerstrom von ihr aus durch mich hindurch. Ich fühlte ihn so tief, daß meine Seele in diesem Strom stärker wurde, und daß ihre Seele sich verdichtete, und ich spürte sie fast körperlich. Ich konnte in diesem Strom, der zwischen ihr und mir hin- und herflutete, nicht mehr unterscheiden, was ihr angehörte, und was ich war, als sei ich eins geworden mit ihr.

Doch dann war wieder die fremde Atmosphäre um Elisabeth. Ihre Gestalt wurde durchsichtig, und sie glitt in die Ferne hinweg.

Mich ergriff ein Schmerz um sie und zugleich eine Sehnsucht nach der Ferne, in die sie mir entschwunden war, ein Gefühl, als verliere ich mich selbst.

Sie war fortgegangen an einen Ort, an den ich ihr nicht folgen konnte. Und doch war mir gewiß, daß ich ihr untrennbar verbunden blieb, und daß sie aus der Ferne des körperlosen Raumes, in dem sie nun war, immer wieder in meine Seele hineinwirken konnte.

Dann erwachte ich; das Band, das mich mit Elisabeth vereint hatte, zerriß. Ich wußte sie wieder tot, dem Lebenden unerreichbar. Ich war getrennt von ihr auf immer.

Gedanken des Wachseins bemächtigten sich meines Traumes. Jetzt schreckte ich vor dem Tod zurück. Er war das Feindliche, die Vernichtung des Ichs, an das sich das Bewußtsein des Menschen klammert. Das Totenreich lag abgeschieden vor mir, getrennt durch eine harte unüberschreitbare Grenze, die unser Wachbewußtsein aufgerichtet hat, und vor der wir schaudernd das Auge wenden.

Wie anders hatte ich die Welt der Toten im Traum erlebt! Ich fühlte wohl das Fremde der Atmosphäre, die die Toten umgibt, das Abweisende, das sie hatten. Darin kommt das ganz Andersartige der Toten den Lebenden gegenüber zum Ausdruck. Aber der Träumende hat als ein Schauender eine Verbindung zu dem Bereich, in dem die Abgeschiedenen leben. Er bleibt ihm nicht unzugänglich, wenn ihn das Erlebnis der Ferne aufnimmt. Im Fühlen der Seele, die die Grenze zum Unkörperlichen in nächtlicher Ausfahrt überfliegt, in ihrer Sehnsucht nach der Ferne kommt ihm das Wesen der Toten nahe. Er erlebt die Vereinigung mit den Toten wie in einer Feuerflut, in der seine Seele und die des Toten ineinanderströmen. Dieser Zusammenfall des Schauenden mit dem Geschauten ist den Seelenkundigen von jeher als „coincidentia mystica" bekannt. „Der Schauende verwandelt sich in das Geschaute." (Plotin).

Nach dieser Einswerdung strebt auch der Mensch im Wachen, der sich der Sehnsucht nach der Ferne hingibt: Der Seefahrer, der die Weite der Meere sucht und sogar noch in unserer Zeit der Bergsteiger, der seinen Blick in die Ferne schweifen läßt und die Aussicht „genießt", die dem Talmenschen versagt bleibt. Wenn er auf hohem Gipfel steht, zieht unbewußt durch seine Seele die Sehnsucht nach der körperlosen Ferne, die dem Totenreich wesensverwandt ist.

AUF DEM TRAUMPFAD ZU DEN SEELEN DER AHNEN

Ich fahre aus dem Schlaf. Es ist noch dunkel im Zimmer. Es war ein Traum, der mich erschütterte und entführte. Mehr als ein Traum. Noch sind die Bilder um mich. Ich lebe noch aus ihrer Atmosphäre. Noch bin ich nicht zu mir selbst gekommen. Und in diesem schwebenden Zustand treten die Bilder und Gesichte mit ihrem andersgearteten jenseitigen Leben vor meine Augen.

Seinen Ausgang nahm der Traum von Elisabeths Wohnung. Ich fand mich wieder in ihrer großen Wohnküche, wie oft vor Jahren, da sie noch am Leben

war. Plötzlich stand sie vor mir. Ich sah nicht, wie sie durch die Türe trat. Sie lacht mir zu wie früher, wenn sie von einer Reise heimkam. Sie ist schmal im Gesicht und blaß. Ich fühle etwas Geheimnisvolles in ihrem Wesen, durch das sie sich mir wieder entzieht. Doch trennt mich dieses Fremde nicht von ihr. Es bleibt mir aber als ein Unergründliches, das ich im Geheimen immer fassen will und doch nicht finden kann, in der ganzen Zeit, in der sie hier ist.

Sie ist wirklich da. Ich staune, denn jetzt weiß ich, daß sie längst tot ist. Aber sie ist wiedergekehrt. Sie bewegt sich mit der ganzen Sicherheit ihres Körpers. Sie geht in das andere Zimmer; dort ist ihre Mutter. Die Mutter ist nicht verwundert über den seltsamen Besuch. Die beiden unterhalten sich ganz selbstverständlich miteinander.

Elisabeth wendet sich wieder mir zu. Ich höre sie nicht reden, vernehme aber, was sie spricht, als übertrage sie mir ohne Stimme alles, was sie fühlt und sagen will. Sie lacht und sagt dabei: „Du denkst immer noch an mich, Du hast mich nicht vergessen! Gibt es sowas noch?"

Da fährt es wie ein Blitz durch mich hindurch: Sie weiß also auch, daß sie schon lange gestorben ist, und sie lebt dennoch hier! Ich darf es aber nicht aussprechen. Ich habe das Gefühl, wenn ich das wage, verschwindet sie mir wieder. Ich sage zu ihr: „Du warst ja immer bei mir, in all den Träumen, in all den Gesichten, die Du in mir entzündet hast, wir blieben uns ja herzlich zugetan... Und als ich daran denke, wie sie immer wieder im Traum und im Wachen zu mir gekommen war, da lacht sie mir verständnisinnig zu, als wolle sie sagen, „ich weiß es, aber sprich es nicht aus!" In diesem Fühlen sind wir einander ganz verbunden in einer körperlosen Durchdringung der Seelen.

Da erschrecke ich: Ich denke daran, daß ich die Träume aufgeschrieben habe. Ich muß das Aufgeschriebene vor ihr verbergen. Mir ist, als würde das geschriebene Wort sie vertreiben, als verwehre das Festgehaltene und Gestaltete der Träume ihr die Rückkehr in die Welt. Es geht etwas wie eine Warnung von ihr aus. Sie teilt sie mir mit, ohne daß sie mich dabei ansieht.

Ich sitze auf dem Hocker am Tisch. War ich eben eingeschlafen? Das Zimmer ist leer, Elisabeth ist nicht mehr da. Eine Traurigkeit befällt mich darüber. Doch da hat sie mir auf dem Tisch etwas zurückgelassen. Es ist ein Glas voll roten Weines, und ein beschriebener Zettel liegt dabei. Ich kann die Zeichen darauf nicht lesen, aber ich weiß, Elisabeth ist mit ihrer Mutter weggegangen, und ich werde sie wieder treffen.

Da höre ich plötzlich einen furchtbaren Schrei, einen Hilferuf. Ein schreckliches Grauen ist im Klang dieses Rufes. Er geht mir bis ins Mark, grell und schauerlich. Mir ist, als seien Wahngebilde eines gräßlichen Spuk um mich, als dringe ein Dämon auf mich ein, als lachten Gespenster höhnend über mich. Lähmendes Entsetzen erfaßt mich. Der Atem versagt mir. Ich bringe kein Wort mehr heraus, bin mit Stummheit geschlagen.

Mit einer letzten Kraft laufe ich davon, jage angstgepeitscht die Stiege im Haus hinauf. Im zweiten Stock liegt meine Wohnung. Die Tür ist offen und daneben die Tür zur Wohnung des Nachbarn, der gleich nach dem Kriege starb, und bei dessem Sterben ich zugegen war.

Geschrei und der Lärm einer wilden Ausgelassenheit dringen aus dieser Wohnung. Ich sehe undeutlich – wie Schatten nur – eine Menge Leute, Männer, Frauen und Kinder. Frauen tragen Speisen in Schüsseln und Getränke in großen Krügen auf. Kinder springen herum, Männer und Frauen tanzen, daß der Boden nur so kracht unter den aufstampfenden Füßen. Sie toben in den Zimmern herum in einer überschäumenden Freude und Lustigkeit. Mir wird angst vor diesem Toben, vor dieser Freude. Eine so große und wilde Kraft geht davon aus, daß sie mich unwiderstehlich anzieht und mitzureißen droht. Auf einmal fühle ich, der verstorbene Nachbar ist hier. Und das sind alles Tote, die ein Fest feiern. Ich gehe in meine Wohnung hinein. Ein paar alte Leute sitzen auf den Stühlen im Wohnzimmer. Eine alte Frau ringt nach Luft; sie ist schwer krank. Ich sage so in den Raum hinein: „Ich werde gleich einen Arzt holen." Da kommt jemand auf mich zu; ich drehe mich um. Es ist mein Vater. Er gibt mir die Hand, er blickt mich an. Seine Augen umspielt ein freudiges Lächeln. Der ganze Spuk um mich her ist mit einem Mal wie weggewischt. Sein Lachen und seine Freude lösen den Bann, der mich gefangen hielt und tragen mich fort in ein Glück hinein. Das Bild einer freien Landschaft steigt vor mir auf, in die ich mich versetzt fühle.

Hier treffe ich Elisabeth wieder. Sie spricht mich an. Ich glaube nicht recht zu hören, aber sie redet von Beruf und Geldverdienen, von den materiellen Dingen, die unsere Jahre bewegen, als sei sie nicht vor einer Zeit gestorben, die das Leben und die Geschäfte der Gegenwart noch gar nicht kannte, – so als habe sie die ganze Zeit miterlebt. Ich sage zu ihr: „Wir werden zusammen auf eine Reise fortgehen". Sie nickt dazu. Und da sehe ich in ihrem Gesicht wieder die Sorge, ich könnte an ihr Geheimnis rühren, das nicht angetastet und entschleiert werden soll.

Wir gehen auf einer Landstraße dahin. Sie wird vom Licht der späten Sonne überflossen. Neben der Straße breitet sich eine Wiese aus. Am Wegrand steht ein Baum. Wir setzen uns in seinem Schatten nieder. Plötzlich sagt Elisabeth mit einer Wehmut, die sie überfliegt: „Ich kann nicht mehr singen wie früher." Sie hat auf einmal das musikalisch Beschwingte, das in ihrem Wesen war, verloren. Ich erwidere einsilbig: „Ich kann auch nicht singen. Wir Späteren können nicht mehr singen. Arm und nüchtern ist unsere Zeit; es geht abwärts in den Verfall einer trostlosen Welt. – Mein Vater hatte noch eine Stimme, – wie sang er ein einfaches Lied von Schubert"! Darauf Elisabeth: „Auch mein Vater konnte singen – ich erinnere mich an meine Kindheit, wie er einmal seine Liebe zur Mutter in einem Lied besang!"

Da war es mir, als werde unsere Liebe – die eines Lebenden und die einer Toten – vom Leben unserer gestorbenen Väter aufgenommen und an unsere Vorfahren weitergegeben in der Kette der vergangenen Geschlechter.

Ich sehe nichts mehr. Mir ist, als flöge ich schwerelos dahin und lebte nicht mehr. Ich bin jetzt ganz mit Elisabeth vereint. Unsere Körper werden durchscheinend und schwinden dahin, als seien wir in die Seelen der Ahnen entrückt, in die körperlose Ferne eines größeren Lebens, das alles trägt, die Erde, die Gebirge und Wälder, die Ozeane und Stürme, die Sterne und alle Lebendigen und Toten.

Das fahle Morgenlicht kam zum Fenster herein. Ich stand auf, und den ganzen Tag begleitete mich der Traum, und ich suchte ihn in der Tageshelle zu deuten.

Die Tote war mir unmittelbar erschienen, ohne Übergang. Kein Hauch, kein Licht war um sie. Es war mir zur Gewißheit geworden –, jetzt steht die Tote vor mir da. Sie ist ganz körperlich, von der Wirklichkeit der Lebendigen nicht zu unterscheiden. Sie weiß, daß sie tot ist; sie weiß auch um die Träume des Lebenden. Mit einem schalkhaften Lächeln gibt sie zu, daß sie die Bilder seiner Träume zwar nicht geschaffen aber ausgelöst hat. Erstaunlich ist ihre Kenntnis der Welt und ihrer Dinge, so als ob die Toten bei den Lebenden blieben als Mitwissende und Mitwirkende am Geschehen.

Als Träumender bin ich der Toten nahe wie im vergangenen irdischen Leben. Aber es ist etwas um sie, das mich erschauern läßt. Ich kann dieses Geheimnisvolle nicht enträtseln, es bleibt mir verschlossen. Ich darf nicht aussprechen, daß sie tot ist, sonst würde sie wieder entschwinden. Darin kommt das Fremde, Menschenferne im Wesen der Toten zum Ausdruck, ihr Geheimnis, das der Lebende nicht entschleiern darf und nicht einmal berühren soll. Deshalb empfinde ich immer Angst, die Träume niederzuschreiben. Hier ist die Grenze, die uns von den Toten trennt.

Merkwürdig ist mir an dem Traum, wie in seinen Bildern plötzlich das Gespenstische über mich hereinbricht. Unsere Seele löst sich in der Erhebung des Traumes vom Körper, ist aber immer noch wie durch ein Band mit ihm verknüpft, an dem wir uns in die Körperwelt zurücktasten. Wir tragen Seelisches mit Körperlichem vermischend, unsere Wünsche, unsere Begierden und unseren Willen in die rein seelische Welt der Toten hinein. Dadurch rufen wir jene Entartungsform magischer Bindungen auf, die jetzt noch bei primitiven Völkern als böser Zauber und als Teufelswerk gefürchtet wird. Eine gespenstische Welt tritt hervor, vom Körper gelöst und schweifend und doch voll niedriger körperlicher und haßerfüllter Begierden. Sie wird vom Träumenden geschaut als eine Verzerrung des Seelischen und empfunden als Furcht und Schrecken.

Dann erlebe ich im Traum auf meiner Flucht und Wanderung das Fest der Toten. Die wilden Tänze, das Übermaß in ihrem Treiben, in ihrer Freude, das ungebunden Ekstatische, das den Toten eigentümlich ist, weil sie nicht mehr durch ein Leibliches gefesselt sind, erschrecken mich, bannen mich in ihre Kreise. Ich wende mich im Traum wieder zur Flucht, sonst würde ich der magischen Anziehungskraft der Toten erliegen. Meine Seele bleibt im Körper geborgen, das reißt mich immer wieder von der Sphäre der Toten zurück und bewahrt mich vor der pfadlosen Irrfahrt entbundenen Schweifens.

Es ist bedeutsam, daß mich der Traum schließlich in meine Wohnung zurückführt. Hier bin ich in einen Grenzbereich zurückgekehrt. In diesem Grenzbereich treffe ich die Frau, die sich an das diesseitige Leben anhängt. Ich verstehe es im Traum und rufe den Arzt.

Aus diesem Grenzbereich, der schon dem Irdischen angehört, werde ich wieder entführt in das Reich der Toten. Mein Vater erscheint, befreit und löst meine Seele von den Verwirrungen, die mich in der Vermischung des unrein-Irdischen mit dem Reinen, Seelischen der Totenwelt bedrängten. Der Vater läßt mich vergessen, was ich bisher geträumt habe; er verwandelt die düstere Umgebung in eine friedvolle, von der Seele her gestaltete Landschaft. Und hier treffe ich Elisabeth. Das Geheimnis ist wieder um sie, zugleich mit der Nähe des Irdischen im Gespräch von den Geschäften und Dingen der Zeit, und mit der Ferne eines Schicksalhaften in den Reden von Zukunft und Weltverfall.

Ein Licht leuchtet in mir, dem Träumenden und ebenso in der toten Geliebten auf, wie im Traumbild das Licht der späten Sonne, das die Landschaft, die Straße, die Wiese, den Baum in eine Stimmung des Abschieds taucht. Das Wesen der gestorbenen Väter ist nahe. Die Lieder, von denen die Liebenden sich erzählen, sind Symbole für die Seelen der Väter, die in ihrem Gedenken anwesend sind.

Der Träumende und die Tote werden entrückt in einer seelischen Vereinigung, und ihrer beider Wesen, das in Elisabeths Bild bis über den Tod hinaus geblieben ist, geht ein in ein tieferes Leben, das nicht mehr wie die Erscheinungen des Traumes bildhaft geschaut werden kann. Es ist das Leben der unvergänglichen Ahnenseelen. Es ist nicht getrennt nach der irdischen Eigenart von Familien und Sippen, sondern eins geworden mit dem Leben des Alls. Die Liebenden haben hier alles verloren, was ihnen vom Eigenen, Persönlichen her noch anhaftet. Sie wissen nichts mehr von sich, fühlen nichts und finden sich nicht mehr.

Ich versinke in den Überschwang einer ewigen Ferne, in ein unsterbliches Leben.

DIE TOTEN LEBEN

Eines Tages dachte ich über mein Leben nach. Über die Freuden und Leiden, die an mir vorübergegangen waren, ohne eine Spur zu hinterlassen, über all das, was Bruchstück blieb, was vertan und versäumt war und als ungelebtes Leben dahinglitt ins Wesenlose. Wie wenig war zur Erkenntnis gereift, oft war ich staunend nur an die Schatten und die Nachtseiten des Lebens hingegeben.

Waren dagegen meine toten Freunde nicht glücklicher? Sie waren im Krieg gefallen mitten in Sturm und Begeisterung, bevor die Leidenschaft und der feurige Atem der Jugend sich in ihnen verflüchtigt hatte.

Am Abend dieses Tages lag ich noch lange mit düsteren Gedanken im Bett, bis ich endlich einschlief.

Ich träumte: Ich gehe über einen abgeernteten Acker. Über der Landschaft liegt ein gelbliches Licht, das aus einer weiten Ferne kommt. Ich nehme eine Hand voll Erde vom Boden auf. Sie rieselt mir zwischen den Fingern hindurch, verweht in einer Staubfahne im Wind und stiebt davon über das Stoppelfeld.

Ich erwachte; es war noch dunkel. Ich sah auf die Uhr: 4 Uhr früh. Ich stellte fest, daß ich ganz hell wach und verstandesklar war. Das Bedrückende des vorhergegangenen Tages lag immer noch über mir und hielt mich gefangen.

Auf einmal geht in mir etwas Unbeschreibliches vor sich, ein Gefühl erfaßt mich, das meinem gewohnten Fühlen so fremd ist, daß ich erschrecke.

Ich empfinde einen Blick auf mich gerichtet. Er kommt nicht von einem bestimmten Ort her, sondern aus einer körperlosen Tiefe, aus meinem Innersten selbst. Ich kann ihm nicht standhalten, er geht durch mich hindurch.

Mit der größten Deutlichkeit spüre ich: Es ist der Blick meines verstorbenen Vaters. Ich sehe jetzt aus sein Gesicht, seine grau-blauen Augen hinter dem Zwicker, wie er ihn in früheren Jahren trug. Sein Gesicht ist noch jung, wie ich es nur von Photographien her, nicht aber aus der eigenen Erinnerung kenne. Die Augen sind etwas dunkler, als sie im Leben waren.

Ohne Übergang steht sein Bild vor mir auf, aus seinem Wesen heraus, das ihn im Leben erfüllte.

So wirklich mir auch sein Bild erscheint, es ist doch etwas Fremdes und Großes um ihn, eine dunkle Aura. Bald ist die Erscheinung nahe, bald fern. Das Bild ist merkwürdig bewegt. Bald ist es auf der rechten, bald wieder, fast gleichzeitig, auf der linken Seite. Und seine Nähe und Ferne ist nicht ein räumliches Näherkommen und wieder Zurückweichen, sondern ein Wechsel im Ausdruck seines Wesens, das mich fast einhüllt in der Stärke des Fühlens und dann wieder fern ist in blitzegeladener Atmosphäre. In ihr ist nichts Menschliches, sondern etwas Fremdes, das mich erschüttert und erschreckt.

Und nun geschieht ein Wunderbares. Das Wesen meines Vaters strömt unmittelbar in mein Herz. Eine Kraft wie ein Feuer kommt über mich. Ich bin frei, eine überirdische Freude erhebt mich über alle Schwere und Trübsal des Tages. Der Albdruck der körperlichen Welt ist von mir genommen von dem Trostreichen, das aus seinem Wesen fließt.

Dann löst sich die Erscheinung, die nun ganz unsichtbar in mir ist, wieder auf und vergeht.

Ein sehnsüchtig Ziehendes in meinem Innersten will – einen Augenblick noch – dem Unsichtbaren nach, das jetzt, davonwehend wie ein Hauch, wie ein erlöschendes Gefühl verfliegt. Mir ist, als löse ich mich auf, als fließe meine Seele aus ihren tiefsten Schichten in eine unendliche Ferne hinein. Eine Angst überfällt mich vor diesem Vergehen, mir schwindelt, als stünde ich vor einem Abgrund, die Kraft des Körpers, des Daseins, zerrinnt.

Ich bin meiner selbst nicht mehr mächtig, ausgeliefert einem schrecklich Unbekannten. Meine Seele flieht aus mir, aus der festgegründeten Welt, die den Leib umgibt, hinab in körperlose Tiefen.

Die Sinne drohen zu schwinden, – doch nach einer Weile verebben Sturm und Erregung. Nur mehr die freudige Kraft ist in mir; sie kommt aus der Gewißheit, die mein Vater mir unvermittelt übertragen hat: daß er selber bei mir war und daß alle die Erscheinungen der Toten, die Gesichte von den Seelen der Abgeschiedenen, die ich je geschaut, wirklich sind, stärker als die Wirklichkeiten des Tages.

DEUTUNG

I.

DIE WELT „IM EWIGEN GEHEIMNIS DES UNSICHTBAREN SICHTBAREN".

Die körperliche Empfindung und die seelische Schauung. – Der Mensch unserer Zeit ist ganz dem naturwissenschaftlichen Denken hingegeben, das in den Werken der Technik Gestalt gewinnt. Das naturwissenschaftliche Denken geht von der Wahrnehmung aus, die auf der körperlichen Sinnesempfindung gründet. Sie macht es dem Menschen möglich, die Welt zu sehen, zu hören, zu tasten und damit zu messen und zu wägen. So schreitet das menschliche Denken zu einem Weltbild fort, das die Wirklichkeit der Welt ihrer Meßbarkeit gleichsetzt. Der Mensch der Gegenwart, der im Bann dieses Denkens steht, begreift derart die Welt vom Körperlichen her.

Und doch tritt ihm auch in dieser Welt immer wieder das unkörperlich Seelische entgegen. So zeigt das Erlebnis des Traumes, dem sich kein Mensch zu entziehen vermag, daß unser Leben, so rein körperlich es auch erscheint, in den Bereich eines Unkörperlichen hineinragt. Das Traumbild kann nicht mehr gesehen, gehört und getastet werden. Es entzieht sich der körperlichen Empfindung. Die Augen des Schlafenden und Träumenden sind geschlossen, seine Ohren lauschen nicht mehr, die Hände, die messend Größen abtasten und wägend Gewichte zulegten und wegnahmen, liegen ruhig da wie die Hände eines Toten. Und doch sehen und hören wir im Traume, aber die Wahrnehmungen im Traum gehen nur zum Teil auf leibliche Vorgänge zurück. Die stärksten Bilderlebnisse spielen sich, nachdem die Sinne im Schlaf ihre Funktionen aussetzen, in einem nicht mehr sinnlich faßbaren Bereich ab. Dieser Bereich ist hauptsächlich seelischer Art. Hier begegnen wir der überbetonten

Macht des Seelischen in einer Weise, daß wir es nicht mehr zu übersehen und abzuleugnen vermögen.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Körper und Seele in einem polaren Verhältnis zu einander stehen. Polarität wird dadurch lebendig und wirksam, daß immer ein Pol den anderen überwiegt. In der Empfindung, die uns dazu verhilft zu sehen, zu hören und zu tasten, überwiegt der körperliche Pol. Daraus ist zu erklären, daß die landläufige Meinung hier das Seelische oft übersieht. Aber das Seelische ist auch in jeder Wahrnehmung wirksam; denn die Wahrnehmung ist ein Lebendiges, und Leben ist ohne Seele nicht möglich.

Im Traumerlebnis dagegen überwiegt der seelische Pol. Das Sehen und Hören im Traum ist seelischen Ursprungs und seelischer Art. In diesem Erleben tritt das Empfindungsmäßige zurück. Das Seelische ist übermächtig geworden. Wir nennen ein Sehen und Hören, das wie im Traum aus dem Seelischen kommt, im Gegensatz zum Wahrnehmen, das im Körperlichen fußt, ein Schauen. Zwar bedienen wir uns auch in der Schauung ganz allgemein der Bilder und Begriffe, die der körperlichen Wahrnehmung entsprechen. Aber das Körperliche wird uns zum Symbol und zur Hieroglyphe für das Seelische.

Wir begegnen dem seelischen Vermögen des Schauens nicht nur im Traum. Das Schauen ist nicht etwas Mystisches, Nachtdunkles und Abseitiges. Aus ihm heraus schafft der Dichter und Künstler seine Werke. So ist es zu verstehen, wenn Dehio in seinem Werk (Geschichte der deutschen Kunst, Bd. 3, S. 130) das künstlerische Erlebnis als einen psychischen Akt definiert:

„Das künstlerische Sehen ist zuerst ein physischer, dann ein psychischer Akt; erst in diesem zweiten entsteht die Form. Die Form liegt zwar sicher im Ding, aber erst der Künstler macht sie sichtbar."

Selbst die körperliche Wahrnehmung führt auf die Schauung hin. Einer der bedeutendsten Physiker unserer Zeit, Max Plank, kam zu der Erkenntnis, daß die Grundlagen unserer materialistischen Wissenschaft nicht ausreichen, die Wirklichkeit zu erfassen, in der wir leben. In seinem Vortrag über „Sinn und Grenzen der exakten Naturwissenschaft" (Leipzig 1942), führt er aus: „Die Welt der Sinnesempfindungen ist nicht die einzige Welt, die begrifflich existiert, sondern es gibt noch eine andere Welt, die uns allerdings nicht unmittelbar zugänglich ist, auf die wir aber nicht durch das praktische Leben, sondern die Arbeit der Wissenschaft immer wieder mit zwingender Deutlichkeit hingewiesen werden."

Der Vortrag gipfelt in der Feststellung, die imstande ist, die ganze bisherige rein materialistische Naturwissenschaft umzustürzen:

„Das endgültig Reale trägt metaphysischen Charakter".

Die andere Welt, die uns nach den Worten Max Planks nicht unmittelbar zugänglich ist, wird uns nicht durch die sinnliche Wahrnehmung, sondern die seelische Schauung aufgeschlossen.

Die Welt ist demnach nicht endlich und im Körperlichen begrenzt, sie läßt uns aus der körperlichen Welt heraus in eine ganz andere „jenseitige" Welt, wie sie mißverständlich genannt wird, eintreten. Die unkörperliche „metaphysische" Welt, in der nicht mehr empfunden, sondern geschaut wird, liegt nicht außerhalb unserer Welt, sondern wirkt unlösbar verbunden mit ihr; sie ruht wie auf dem Grunde der Welt so auch auf dem Grunde unseres eigenen Lebens.

Das Erlebnis der Schauung. – Die Schauung schließt uns die scheinbar festen Grenzen der körperlichen Welt auf, die uns nur mehr zum Widerschein und Abbild eines mächtigen körperlosen Urgrundes wird, in dem die körperlichen Erscheinungen der Welt ihren Ursprung haben.

Wohl bleibt für den schauenden Menschen die körperliche Welt bestehen; aber sie tritt dem Seelischen gegenüber so in den Hintergrund, daß sie verbleicht und schattenhaft erscheint. Es ist uns, als fliehe die körperliche Welt mit unserem Leibe vor der Tiefe der körperlosen Welt zurück.

Ihre Tiefe sehen wir nicht mehr mit körperlichen Augen; wir „schauen" sie, und in diesem Schauen fühlen wir sie in unserem Inneren als ein Wesen, mächtiger und tiefer als wir selbst sind, als etwas Ewiges, das nicht mit den Körpern dahinstirbt. Wir haben teil an dieser Welt durch jenes Unkörperliche, Unvergängliche, mit dem wir sie zu schauen vermögen.

Die Begegnung mit der unkörperlichen Welt kann nicht gewollt und erzwungen werden; sie ist Gnade. Sie bedeutet eine Lösung vom Körperlichen und bleibt deshalb für den Menschen unserer Zeit, der nur sich selbst behaupten will, eine schmerzliche Selbstaufgabe. Es gibt mannigfaltige Erlebnisse, die uns vom Körperlichen lösen: so der Tod, der uns im Sterben geliebter Menschen anrührt, der Seelenschmerz der Liebe, wie ihn die Jugend erfährt, innere Erleuchtungen, wie sie stärkeren Zeitaltern in den Inspirationen ihrer Propheten zuteil wurden; sie bringen uns in flüchtiger Begegnung plötzlich dem „Jenseitigen" nahe. Eine andere unkörperliche Atmosphäre umfängt uns hier. Unser Raum schließt sich wie aus tieferen Schichten auf, und wir sehen die Dinge nicht mehr nur von außen. Was uns im körperlichen Sehen und Wahrnehmen ein Außen war, fühlen und erleben wir nunmehr als ein Inneres, das auch in uns selbst sich auswirkt.

Wie uns das körperlich empfundene Licht den körperlichen Raum erschloß, so erleben wir die andere Welt des Übersinnlichen in der Atmosphäre eines magischen Lichts, eines seelischen Feuers. Alle Mystiker sprechen von diesem

magischen Licht, diesem seelischen Feuer. Paracelsus nennt es das „Licht der Natur", das uns in der Schauung (Imagination) aufleuchtet.

Kepler erlebt die Seele der Erde als ein seelisches Licht, nicht bloß als ein „leuchtendes Etwas":

„Die Seele der Erde ist nicht bloß ein leuchtendes Etwas, wie Feuer und Funken. Ihr Feuer stammt aus ihrem Wesen... Ein solches Flammenwesen werden wir der Seele der Erde zuschreiben. In ihr wird das Ebenbild Gottes leuchten; in ihr ruht auch das Bild des Leibes, den sie zu leiten bestimmt ist und das Abbild der ganzen Welt, in der ihr Leib einmal wohnen wird... Gott ist die Urkraft und besteht in diesem ewigen Wirken – um von göttlichen Dingen nach Menschenweise zu stammeln – und das Wesen der göttlichen Kraft im tätigen Wirken wie bei der Flamme im steten Lodern." Harmonices mundi, IV. Buch, VII. Abschnitt.)

Am schönsten schildert uns Goethe dieses magische Licht, das uns die unkörperliche Welt erschließt, in den Gesichten Makariens: „Makarie erinnert sich von klein auf ihres inneren Selbst als von leuchtenden Wesen durchdrungen, von einem Lichte erhellt, welchem sogar das hellste Sonnenlicht nichts anhaben konnte." (Wilhelm Meisters Wanderjahre, III. Buch, 16. Kapit.).

In diesem Licht erleben wir nach einem Worte Goethes das Wesen der Welt „nicht als Traum und Schatten, sondern als lebendig augenblickliche Offenbarung".

Wenn in den großen Augenblicken des Lebens, die uns in der Schauung zuteil werden, die körperliche Welt dahinflieht und die Wesenskraft der Welt uns durchströmt, dann steigt aus der Tiefe der unkörperlichen Welt der Hauch und Duft des Seelischen auf. Wir gehen auf den unkörperlichen Urgrund unseres Wesens hinab und sind damit zugleich auf dem unsichtbaren Urgrund aller Wesen der Welt. Dadurch sind wir allem verbunden, was aus diesem Urgrund Atem und Leben empfängt, dem Gegenwärtigen und dem Vergangenen, dem Nahen und dem Fernen.

Die Verbindung mit der seelischen Welt der Abgeschiedenen in der Schauung. – In der Atmosphäre dieses innerlichen magischen Lichts leben wie unsere Seelen so die der Abgeschiedenen. Ganz vor ihr erfüllt, treten sie im Bild hervor und zugleich fühlen wir ihr eigenes Wesen, mit dem wir einst verbunden waren im Schicksal des irdischen Daseins. So erleben wir die Toten nicht als körperliche Bilder, sondern als seelische Urbilder. Dem Toten ist das Körperliche dahingeschwunden, so wie dem Schlafenden und Träumenden die Sinnenwelt; der Tod hat es hinweggenommen. Die Toten haben etwas Traumverwandtes. In diesem Sinne ist das schöne Wort zu verstehen: „die Toten sind von dem Stoff, aus dem unsere Träume gewoben werden." Dagegen bleibt ihr Wesen lebendig, das wir in der Atmosphäre des magisch-seelischen Lichts zu erschauen vermögen. Die Seele, die vom Körper frei geworden ist, lebt wie

der Träumende in einer inneren unkörperlichen Welt nicht mehr des körperlichen Empfindens, sondern des unkörperlichen Schauens. Sie ist eins geworden mit der schauenden und dadurch schaffenden Seele der Welt. Und mit dem, was im Menschen als Seele schauend lebt, vermag der im Körperlichen Lebende im Traum der Nacht und in der entrückten Schauung des wachen Tages in eine Verbindung mit den Seelen der Abgeschiedenen zu gelangen.

Die Ausgeburt der Bilder aus den Urbildern. – Das Erlebnis der Schauung – oder genauer – der Ausdruck dieses Erlebnisses – wirkt sich in körperlichen Bildern aus, dem Widerschein unvergänglicher, weil unkörperlicher Urbilder und so wird die Wirklichkeit der Bilder dem Schauenden zur Wirklichkeit der Welt, einer Welt, die unsichtbar unsere sichtbare trägt.

Dabei haben wir für das immer wieder fehlgreifende Erkenntnisvermögen des menschlichen Intellekts die Gewißheit der elementaren Schauung eingetauscht. In der Schauung erleben wir den Urgrund der Welt als etwas, was aus dem Schauen heraus die Bilder zum Leben erweckt, wie es der Neuplatoniker Plotin in der III. Enneade, im 8. Buch, bezeugt: „Die Seele der Welt schafft die körperlichen Bilder und Gestalten der Welt durch eine Schauung; wir selber tragen die Seele der Welt in uns und deshalb vermögen wir wiederum in den Bildern der Welt, die von dem schauenden Urgrund geschaffen worden sind, diesen unsterblichen Teil unseres Wesens – zu erleben."

So lange wir in der körperlichen Welt befangen sind, erschrecken wir angesichts des Urbildes, „dessen unmittelbares Gewahrwerden", uns nach den Worten Goethes, „in eine Art von Angst versetzt". „Das unmittelbare Gewahrwerden der Urphänomene versetzt uns in eine Art von Angst, wir fühlen unsere Unzulänglichkeit; nur durch das ewige Spiel der Empirie belebt, erfreuen sie uns." (Sprüche in Prosa, 789). Und doch fühlen wir zugleich eine selige Trunkenheit, die Entrückung und Berauschtheit einer lösenden Ekstase.

II.

DIE LÖSUNG VON DER FESSEL DES KÖRPERLICHEN

Wir gelangen aus der Gebundenheit unserer körperlichen Welt in die Freiheit und Endlosigkeit des seelischen Urgrunds der Welt, wenn wir die Kraft aufbringen, die Fessel zu sprengen, die unser Eigensein an unser engumgrenztes, vergängliches Ich bindet. Wir bekommen die Kraft dazu, wenn wir uns von der übermächtigen Woge der ekstatischen Schauung über die körperlich

gefügte Schranke unseres Seins hinaustragen lassen. Die ekstatische Schauung ist nicht etwas, was uns von außen zukommt; sie gehört unserem eigenen Wesen an. In der Ekstase fühlen wir uns „entselbstet" und von einer unserem Ich fremden Macht „uns selbst" entrissen. Wir „treten", was das Wort Ekstase besagt, aus unserem Ich heraus. Alle Religionen wissen davon. Die „Befreiung der Seele aus den Fesseln des Leibes" ist ein Grundtrieb aller religiösen Bestrebungen.

Die Ekstase kann von einem bacchantischen Rasen des Körpers begleitet sein; sie kann aber auch zu einer mystischen Versenkung führen.

Das Erlebnis der ich-entbundenen urbildlichen Zeit in der Schauung. – Für den Schauenden, der die Grenzen der körperlichen Welt durchbricht, erlischt die Empfindung für die begriffliche Zeit. Nietzsche hat im „Mittag" seines Zarathustra eine Schauung dargestellt:

„– Was geschah mir: horch! Flog die Zeit wohl davon? Falle ich nicht? Fiel ich nicht – horch! in den Brunnen der Ewigkeit?" (Die Seele sprach gegen ihn) – „Laß mich doch! Still! Ward nicht die Welt eben vollkommen? Oh, des goldenen runden Balls!" Nietzsche-Zarathustra kennt als Schauender den „schauerlichen Abgrund" an der Grenze zur unkörperlichen Welt:

„Wann trinkst du diesen Tropfen Tau's, der auf alle Erden-Dinge niederfiel, – wann trinkst du diese wunderliche Seele – wann Brunnen der Ewigkeit!, du heiterer schauerlicher Mittags-Abgrund! wann trinkst du meine Seele in dich zurück!"

Wir können, wie Nietzsche-Zarathustra die Lösung der Seele vom Leib, ihr „Heraustreten" in der Ekstase als ein tieferes Hinabsinken in den Grund unserer eigenen menschlichen Seele erleben und empfinden; denn der Grund unseres Wesens, ruht, unserer Leib-Seele-Einheit entsprechend, in dem seelischen Bereich, der immerfort die Neigung hat, uns dem Eigensein wieder zu entfremden und uns mit dem All-Leben zu verbinden. Die Hingabe an das All-Leben wird von der Selbstbehauptung unseres eigenen Ichs her als etwas Schauerliches empfunden, weil es wie im Sterben das Ich aufhebt. Nietzsche-Zarathustra spricht hier, gleichnishaft, von einem Raum, der sich wie ein Abgrund auftut und den Schauenden in ein anderes, körperloses Leben hineinnimmt. Wir können dieses Leben nicht mit unseren körpergebundenen Sinnen wahrnehmen, wir erleben es als eine Erschütterung.

Das Erlebnis des körperfreien Raums in der Schauung. – Unser Ich schaudert davor zurück, vom Körperlichen gelöst zu werden. Das bedeutet den Tod unseres Eigenseins. Deshalb spricht Nietzsche von dem „schauerlichen Mittagsabgrund", der seine leibentrückte Seele in den „Brunnen der Ewigkeit zurück trinkt." Wenn wir an dieser Grenze von der körperlichen Zeitlichkeit zur unkörperlichen Ewigkeit stehen, schauen wir auch das Wesen der Abgeschiedenen.

Da sie ihr Körperliches im Tode verloren haben, leben sie in dieser Welt des Nicht-mehr-Körperlichen, des Nur-mehr-Seelischen, die alles Wesenhafte in der Einheit des kosmischen All-Lebens umfaßt. Deshalb sagt Plotin: „Die Toten sind Schauende, die der Körper nicht mehr hindert."

In den Schauungen „Der Traum vom Tode", in den „Feuern der Ewigkeit", „Das Sterben im Licht" und besonders in der Schauung der körperfreien Seele „Im Bereich der Toten" tritt das Absinken der Körperwelt und das Erlebnis eines anderen, nur mehr seelisch empfundenen Raums mit besonderer Deutlichkeit hervor.

Zuerst waren („Im Bereich der Toten") die Blätter und Bäume, die den körperlichen Raum erfüllten, ganz gegenständlich. In dem Augenblick, in dem die Blätter und Bäume unkörperlich werden, erleben wir, wie wir in einen Raum hineingezogen werden, der in den Blättern und Bäumen wesenhaft (potentiell) geruht und gewirkt hatte, den wir aber nicht wahrnehmen konnten. Die Tiefe dieses Raums scheint sich jetzt, vom Seelischen her gesehen, ins Unendliche zu weiten. Es ist kein körperlicher Raum mehr, der immer durch Grenzen bestimmt und festgelegt wird.

Auch die Farben der Blumen und Bäume wie die Lichterscheinungen des Himmels, die ziehenden Wolken und wehenden Lüfte öffnen sich dieser Weite, wenn sie ihr seelisches Wesen offenbaren. In diese Weite weichen die Toten zurück, wenn der Körper ganz zerfällt:

„Nicht du bist in dem Ort, der Ort der ist in dir,
wirfst du ihn aus, so steht die Ewigkeit schon hier." (Angelus Silesius)

Während von den Toten die körperliche Welt abfällt, verschwindet sie uns Schauenden nicht; wir bleiben ja mit dem Körper, der uns wie mit einem Bande an die Zeitlichkeit fesselt, in ihr zurück. Aber die Welt der Körper wird überstrahlt von einem unkörperlichen Licht, das uns nun als Wesens- und Bild-Ausdruck der unkörperlichen Welt erscheint.

Diese Weite, diese Welt fühlen wir als eine seelische Erschütterung. Ihr Raum ist nicht mehr körperlich; er gliedert sich nicht mehr nach Länge, Breite und Höhe. Wir können sein Wesen nur mehr gleichnishaft als Raum bezeichnen; er ist etwas Innerliches, das uns gewaltig wie ein Seelensturm erregt.

Die Verbindung des Schauenden mit der körperlichen Welt. – Die Schwierigkeit des reinen Schauens liegt darin, daß der Schauende, wenn er sich der unkörperlichen Welt anheimgibt, noch unentwegt teil hat an der körperlichen Welt seines Daseins, in dessen Mitte er steht. Dabei gerät er in einen schwebenden Zustand. Das Unkörperliche wird so mächtig in ihm, daß sein Körperliches erzittert: er fühlt sich der Sprache beraubt, der Atem droht ihm zu versagen.

Vom Körper aus, von dem er sich nicht befreien kann, den er aber als ein Letztes seines Menschenseins noch wahrnimmt, wird ihm die Wirklichkeit zum Traum:

„Ich atme kaum, mir zittert, stockt das Wort.
Es ist ein Traum, verschwunden Tag und Ort." (Faust II)

Vom Raum der Schauung zum todlosen Leben des Alls. – Die Schauung führt uns aus dem sterblichen körperlichen Bereich in eine andere unsterbliche Welt hinein, in das todlose Leben des Alls. In der Schauung tritt das Leben, das unsichtbar in uns wirkt, aus unserem Körper aus und verbindet sich mit dem größeren und reicheren kosmischen All-Leben, das unsere körperliche Welt ausgeboren hat. Das tiefere Leben der Welt, aus dem nach der Überzeugung aller ursprünglichen Völker alles Leben kommt, und in das wir nach dem Tode wieder zurückkehren, wirkt in unserem Unbewußten, – in dem unkörperlichen Bereich unserer Seele.

Das Wesen dieses unkörperlichen Lebens, das uns mit dem All-Leben verbindet, kommt für uns noch in der Schauung zum Ausdruck; sie ergreift uns als Gnade im seelischen Erleben großer Augenblicke. In einer gewaltigen Erschütterung werden durch sie Bilder ausgeboren, die wir als die eigentliche Wirklichkeit der Welt erleben. Wir sind in der Schauung Bestandteil einer anderen, einer unsichtbaren Welt, die nicht körperlich empfunden wird, sondern die wir in seelischer Entrücktheit erleben.

Die Erlebnisse der Schauung werden uns zu einer Wahrheit von völlig anderer Art als die Erkenntnisse unseres Verstandes im Bereich unseres Ich-Bewußtseins. Von der Welt der Schauung her gesehen, erscheint der Tod als eine Verwandlung unseres Lebens in das Leben des Alls, so wie wir in diesem Leben schon im Erlebnis der Schauung, das uns berauscht und entselbstet, den Tod als Vereinigung unserer Seele mit der Seele der Welt erfahren. Der menschliche Geist aber, der, um sich selbst zu behaupten, das unbewußte Leben als nicht existent ansieht, die Seele verneint, wird uns zur ungeheuersten Täuschung, zum Phantom, seine Welt zu einer Scheinwirklichkeit.

Wir erleben in der Schauung die Wirklichkeit eines Geschehens, das begrifflich nicht faßbar ist. Dieses Geschehen erzeugt in unserem menschlichen Bereich Bilder, die wir als Symbole des unkörperlich Wesenhaften oder als Urbilder auffassen können. Dabei erfahren wir, daß die Vorstellungen unseres ich-gebundenen Geistes, seine „Tatsachen" keine eigentliche Wirklichkeit haben, wie es der Mystiker in unserer Zeit bekundet: „Wieder zu sich gekommen, weiß der Ekstatiker, wenn anders er sich zu besinnen vermag: daß die Welt der Tatsachen bloß ein schwerzerreißliches Hirngespinst sei, die Welt der Körper eine Welt der Symbole, schlechterdings wirklich aber die Ausgeburten des von der Urwelt befruchteten Schauens, angesichts deren Vergehen und Sterben Wandlung bedeutet." (Klages, Kosmogonischer Eros 192)

III.

DAS ERLEBNIS DER KÖRPERLOSEN WELT DER TOTEN IN DER SCHAUUNG

Das Austreten der Seele aus den Bindungen der Empfindungswelt in der Schauung. – Im Erlebnis der Welt kann bald die körpergebundene Empfindung, bald die seelisch betonte Schauung überwiegen. In der geschichtlichen Zeit wird das Schauen vom Empfinden gefesselt; in der Frühzeit trat das Empfinden gegenüber dem Schauen zurück. Die Menschen der Frühzeit näherten sich damit wie heute noch die Dichter und Künstler dem Zustand des Träumens.

Die seelische Schauung kann so überstark werden, daß die Seele aus den Bindungen der körperlichen Empfindungen förmlich heraustritt. Gegenüber der Überfülle des seelischen Schauens schwindet die körperliche Empfindung dann zu einem Nichts dahin. Das ist den Schauenden wie den Dichtern von jeher bekannt gewesen. Der Schauende fühlt sich hier von einem seelischen Licht durchdrungen, demgegenüber das Licht des Tages und alles Licht, das „von Körpern strömt", verblaßt. Mit der körperlichen Welt geht uns auch die Wahrnehmung des körperlichen Raums und der durch die Veränderung im Raum wahrnehmbaren Zeit verloren. Wir sind im Zustand eines Wachtraums, in dem Raum und Zeit verflogen und verschwunden sind und uns eine andere menschenferne Welt umfängt:

„. . . es ist ein Traum . . ., verschwunden Tag und Ort" (Faust II). So ist die Schauung nicht etwa „kurz" und auch nicht „lang" in unserem Sinne. Die Dauer unserer Welt ist gleichgültig geworden; sie war dazu bestimmt gewesen, unserem Ich und Eigensein Halt und Dauer zu verleihen.

Dadurch, daß wir in der Ekstase der Schauung aus unserem Ich heraustreten, hat die Dauer des Raums und der Zeit ihren Sinn verloren. Wir fühlen uns, räumlich gesehen, einem „Grenzenlosen" und, – zeitlich gesehen, – der „Ewigkeit" hingegeben. Maßgebend für uns ist allein die Stärke des Erlebens, in dem alles, was uns sonst von Bedeutung war, preisgegeben ist.

„In deinem Nichts hoff' ich das All zu finden." – (Faust II). So stehen wir im Augenblick des Schauens vor einem „Nichts". Da mit unserem Körperlichen auch die körperlich sinnliche Wahrnehmung dahinschwand, ist dieses „Nichts" für uns unanschaulich. Aber unsere Seele ist in einer flammenden Vereinigung mit ihm verbunden. Wir erleben in ihm eine ungeheure, göttlich-dämonische Steigerung unseres innersten Wesens. In diesem Nichts hofft Faust das All zu finden.

Mephisto:

„Nichts wirst du sehn in ewig leerer Ferne,
den Schritt nicht hören, den du tust,
Nichts Festes finden, wo du ruhst"

Faust:

„Du sprichst als erster aller Mystagogen,
die treue Neophyten je betrogen.
Nur umgekehrt. Du sendest mich ins Leere,
damit ich dort so Kunst als Kraft vermehre....
...Nur immer zu! Wir wollen es ergründen,
in Deinem Nichts hoff' ich das All zu finden." (FaustII)

Es ist also ein Nichts nur von unserer Welt aus gesehen; sonst könnten wir nichts in ihm erleben. Wir erleben in ihm nur das Nicht-Körperliche, also das Wesenhafte. Wir erfahren die ekstatisch innige Vereinigung mit einem unkörperlichen Leben, das größer, reicher und mächtiger als unseres ist: mit dem seelisch schaffenden Leben des Alls, dem Ursprung aller Dinge, dessen Erzeugnis und Abbild unsere körperliche Welt ist.

Was wir in der Schauung seelisch ohne die Vermittlung oft trügerischer Sinne erfahren, ist keinem Irrtum mehr unterworfen: es ist unmittelbare Gewißheit. Diese Gewißheit können wir uns nicht willkürlich von selbst erwerben; sie wird uns in der Gnade der Selbstentäußerung und der Vereinigung mit dem „Nichts" gegeben, das uns in den Urgrund der Welt hineinführt.

Das Bewußtsein des Menschen muß in der Schauung nicht erlöschen. Es ist dann aber wie überblendet von einem unkörperlichen Licht, einem größeren, weiteren Zustand der Seele. Es tritt hinter das seelische Erleben zurück. Aber es ist dabei, es registriert wie erstaunt und verblüfft, was in der Seele vorgeht, wenn es auch dem seelischen Geschehen nachhinkt. Das Bewußtsein ist in die Rolle eines untätigen Zuschauers versetzt. Es nimmt wahr, ist fassungslos, wie überspielt von der Seele. In diesem Augenblick sieht das Bewußtsein der Seele nach in die ihm fremde Welt der Schauung, wie ein Seefahrer durch das Bullauge eines Schiffes auf ein unbekanntes sturmbewegtes Meer hinausblickt. Obwohl das Bewußtsein den Schauenden mehr hindert, ist es doch für ihn von Bedeutung, daß es während der Schauung nicht völlig ausgesetzt hat. Es kann bezeugen, daß es die Schauung gab, daß die Vernunft durch die Schauung entmächtigt wurde und daß die Schauung mehr ist als die Vernunft.

„Das Schauen ist nicht mehr Vernunft, sondern größer als Vernunft, vor der Vernunft und über der Vernunft, ebenso wie das Geschaute." (Plotin, Enneade VI, 9).

Die erlebte Gewißheit der Schauung kann gestaltet und ausgedrückt werden in Symbolen und Gleichnissen. Wenn wir uns wachend in die „Stimmung" zurückversenken, die wir als Schauende erfuhren, können wir das Erlebnis der Schauung aus dieser Stimmung heraus in Bilder und Erscheinungen der körperlichen Welt verwandeln.

Wir fassen zusammen:

Die Gewißheit, die wir in der Schauung erleben, der Strom der Bilder, der in der Schauung unserer Seele ausgeboren wird, könnten nicht erfaßt werden, wenn wir in der Schauung wirklich dem Nichts der Welt begegnet wären.

„Das Vollkommene als ein Nichts ist das Wesen aller Dinge". – Dieses Nichts ist ein Nichts der körperlichen, sinnlich faßbaren Welt, zu dem uns die Dinge außer uns verschwanden und vergingen. Im Überschwang unserer Seele kehrten wir zum Ursprung allen Lebens zurück, der nichts als Seele ist und in dem auch die körperlosen Wesenheiten, die „Seelen" unserer Toten leben.

Davon spricht am tiefsten und überzeugendsten einer der größten Mystiker der Deutschen, der „Frankfurter Gottesmann" in seiner „Theologia Teutsch". Auch hier ist das Vollkommene, von der Körperlichkeit reine und nicht zerstückte Leben ein „Nichts".

Als Nichts erscheint es von der Welt des Kreatürlichen her gesehen, als das Vollkommene hingegen vom Erlebnis der Schauung her, das uns mit der Ursprünglichkeit des Göttlich-Wesenhaften eins werden läßt:

„Das Vollkommene ist das Wesen aller Dinge. Das Stückwerk aber oder das Unvollkommene ist das, was aus diesem Vollkommenen entquollen ist, oder was wird, ganz wie ein Glast oder Schein ausfließt aus der Sonne oder aus dem Licht.

...Das Vollkommene ist allen Kreaturen unfaßbar, unerkennbar und unaussprechbar – in ihrer Eigenschaft als Kreatur. Daher nennt man das Vollkommene ein N i c h t s." (Theologia Teutsch). Nur die Schauung schließt uns in dem „Nichts" das Geheimnis des Lebens und des Todes auf, indem sie uns der Körperwelt entzieht und in die Wirklichkeit einer unsichtbaren Welt hineinführt.

In unserer Zeit scheint auch die Atomphysik die Körperwelt aufzuheben, und manche schöpfen daraus die Hoffnung, daß sie uns damit den Weg in eine unkörperliche Welt aufschließt, in eine körperfreie Welt der „Energien". Diese Hoffnung ist trügerisch. Dem Physiker bedeutet Energie, die er „hinter" der Materie feststellt, nichts als eine andere Erscheinungsform eben dieser Materie. Hat der Materialist die Materie zertrümmert, dann steht er vor dem Nichts. Auch dem Schauenden wird in der Schauung die körperliche Welt bedeutungs-

los und schattenhaft vernichtigt. Aber in diesem Nichts erlebt er die ungebändigte Kraft und Wirklichkeit der unanschaulichen seelischen Urbilder, aus denen die körperlichen Bilder ausgeboren werden und ans Licht treten.

IV.

DIE KOSMISCHE FERNE IN UNS

Von der Fernsehnsucht zum Erlebnis des körperlosen Raums. Wesensverwandt mit dem Erlebnis der körperlosen Raumwelt, das uns in der Schauung Abgeschiedener zuteil wird, ist das Erlebnis der berauschenden kosmischen Ferne, zu der uns unsere Fernsehnsucht hingeleitet. Auch hier schauen und erleben wir im Bilde des körperlichen Raums das Wesen der körperlosen Ferne.

So sehen wir etwa das Sonnenlicht auf Alpengipfeln glänzen und flimmern, während vom Süden – hinter den Bergen am Himmel – ein silbernes Leuchten hervorbricht. Dabei kann uns im Schauen dieser Bilder ein unnennbares, sehnsüchtiges Gefühl nach der Ferne weit im Süden über den Alpen ergreifen. Und doch ist dieses Gefühl der Fernsehnsucht nach der Weite des Raums nicht körperlichen Ursprungs. Es ist nicht die Spiegelung des Lichts – nicht seine nach optischen Gesetzen sich vollziehende Brechung an den wie belebt erscheinenden Felsen, was wir erleben wollen, was uns innerlich angeregt hat. Im Gegenteil: etwas Unkörperliches zieht uns hier an, das unkörperliche Wesen, das in der Erscheinungswelt, im Sonnenlicht, im Himmelsleuchten, in den Bergen, in der Weite des Raums seinen Ausdruck findet–„im azurnen Ferneton des südlichen Himmels, der hinüberweist ins Totenreich". (Klages).

Wollen wir den Raum durchschreiten und an den Ort gelangen, wo die Sonne auf die Alpengipfel scheint, versuchten wir wirklich dahin zu kommen, von wo das Leuchten des Himmels ausgeht, wir fänden wie hier in der Nähe, wo wir jetzt stehen, nur Licht und Erde vor, während der „Ort" unseres Gefühls zurückweicht ins Endlose. Der Raum, der uns in unserer Fernsehnsucht anzieht, ist kein körperlicher Raum, der außer uns zu finden wäre; er ist körperloser Raum, den wir hier in der Welt der körperlichen Erscheinungen erleben: körperlos lebt er in uns selbst und verbindet uns mit den Bildern, die sich in der Erscheinungswelt verkörpert haben. Diese Bilder sind – als Abglanz unkörperlicher Urbilder – aus dem Urgrund der Welt aufgestiegen, dem unsere eigene Seele entstammt, wie es der Philosoph bezeugt:

„Wen in verschollenen Wolgaliedern die namenlose Wehmut der Steppe zieht, wie könnte er meinen, wandernd den Ort zu finden, wo jener Zug am Ziele wäre ... Allein, zu was er uns verlockt, das fänden wir nicht, wenn wir uns aufmachten und „in die Weite" strebten: der Horizont flieht vor uns zurück, und kein Wanderer noch durchquerte das Abendrot." (Klages, Kosmogonischer Eros 96).

Der Raum, den unsere Sehnsucht sucht, vergeht und verschwindet, wenn wir ihn körperlich erreichen wollen, ein Beweis dafür, daß dieser Raum körperlos und nur seelisch ist.

Die Fernsehnsucht verlockt uns in die Weite des Raums; könnten wir dorthin gelangen, fänden wir naturgemäß nicht die Ferne, sondern die Nähe. Damit würde auch das Gefühl der Fernsehnsucht dahinsterben. Die körperlose Ferne, die wir seelisch erleben, liegt demnach in einem Wesenhaften und nicht in der körperlichen Weite des Raums. Das Bild des Raums, das wir innerlich erschauten, kann deshalb nur in der unkörperlichen Welt unserer Seele wirken und lebendig sein. Darum kann es geschehen, daß wir bei der Fahrt in die Ferne, aus dem tiefen Gefühl heraus, daß wir dort nicht finden, was uns in die Ferne zieht, ein eigenartiges Gefühl des Heimwehs empfinden. Es ist das Heimweh nach der Heimat, die in unserer Seele liegt. So wird es uns verständlich, daß Fernsehnsucht und Heimweh in der Brust des Menschen nahe beieinander liegen.

Wir erleben in der Fernsehnsucht die Weite des Raumes als ein Seelisches. Dabei werden uns die Bilder der räumlichen Ferne, Berge und Himmelsglanz zu Symbolen, zum Abglanz der körperlosen Ferne. Wir schauen einen anderen, körperfreien, urbildlichen Raum und das ist der Raum, in dem unsere Abgeschiedenen leben. Dahin versinkt uns die körperliche Welt, wenn sich in der Schauung das Totenreich aufschließt.

So treffen wir hier wieder wie in zahllosen anderen Erscheinungsformen des Lebens zwei Welten, die nicht miteinander verwechselt werden dürfen: Die Welt der Fernsehnsucht ist eine seelische und deswegen eine endlose Welt. Wir können sie nicht mit endlichen Schritten erreichen; sie ist aber trotzdem wirklich und hat sich in unserer Sehnsucht als übermächtige Wirklichkeit kundgetan. Jede Schauung wird damit zu einer Verbindung unseres Lebens mit den Toten, die in die Seele des Alls eingegangen sind; sie bedeutet eine Ausfahrt in das Reich der Vergangenheitsseelen, die Rückkehr aus der Schauung, die uns wieder „zu uns selbst" kommen läßt, dagegen eine neue Fesselung nach dem Zustand einer uferlosen Freiheit. „Wer begnadet wurde, mittels ekstatischer Schauung" auszufahren „in die unantastbare Ferne, erlebt, wieder zu sich gekommen, nun erst als Seelenfessel die ewige Hierheit des betast-

baren Leibes. Seine Seele, gleich einem Vogel davongeflogen, wurde von unsichtbaren Fäden zurückgehalt an den festkettenden Ort und die umgrenzte Nähe. (Klages, Kosmog. Eros 164).

Wenn wir die im All ruhende und zugleich wirkende Seele eines Abgeschiedenen schauen, verbindet sich unsere Seele mit seiner Seele. Die Seele ist das Erscheinende in der Erscheinung, das ursprünglich Schaffende und Gestaltende im Bilde des irdischen Daseins. Wir können es deshalb das Urbild nennen (Lankes: Das Weltbild der Astrologie S. 16–22) Das Urbild ist im Gegensatz zum Bilde unanschaulich, wir sehen es nicht, hören es nicht, greifen es nicht; es kann nur in der Schauung erlebt erlebt und erfahren werden. Es geschieht allerdings bisweilen, daß die Schauung, die sich unserer bemächtigt hat, in der Grenzsphäre vom Unkörperlichen zum Körperlichen hin als eine fast körperliche Empfindung des Herzens erlebt wird.

Die Vorbedingung der Schauung ist eine ungemeine Steigerung unseres Erlebens, die uns dämonisch anmutet, eine Ekstase, die uns aus unserer Welt hinwegträgt.

„Die Einkehr in Gott". – In dem Augenblick, in dem wir die Schranken unseres Ichs überschritten, im Ausgang aus uns selbst, wurde unsere Seele eins mit dem Unkörperlichen, dem Wesen der Welt, dem Urgrund aller Dinge.

Die Urbilder – selbst unbeweglich – erregen in uns das Bild eines übermächtigen Sturms, der uns in der Schauung überkommt und unsere Seele förmlich mit sich fortzureißen droht. Sie entzünden ein inneres Licht in uns, das alles Leuchten dieser Welt überflammt und selbst das Licht der Sterne verdunkelt. Sturmgötter waren die Urbilder unseren Vorfahren und erscheinende Vergangenheitsseelen. Als eine „Einkehr" in Gott erlebte die christliche Mystik das Austreten der Seele aus dem körperlichen Bereich in der Schauung und ihre Vereinigung mit der Seele des Alls: „Zum Erschauen der göttlichen Heimlichkeit mußt du verlassen das Reich der Sinne und was Sinne fassen mögen, und alles, was der Verstand des Verständigen erarbeitet, was Vernunft erkennen und begreifen mag, gleich ob Erschaffenes oder Unerschaffenes. Und steh' allein bereit zum Ausgang aus dir selbst, in einem Unwissen alles des Vorgenannten. Und so geh' ein in die Einigung mit dem, was höher ist als alle Wirklichkeit und alle Erkenntnis! ... In dieser köstlichen und göttlichen Tat ist verwirklicht die wahrste und restloseste Vereinigung, die in dieser Zeitlichkeit nur immer möglich ist. Denn wer hierzu kommt, der fragt nicht weiter: gefunden hat er Himmelreich und ewiges Leben auf Erden." (Theologia Teutsch.)

V.

DIE WESENHAFTE GEGENWART DER TOTEN IN DER SCHAUUNG

Das Erlebnis der Vergangenheitsseelen in der Schauung. – Die Verbindung mit dem Leben Abgeschiedener ist eine Verbindung mit Vergangenheitsseelen. Indem wir Vergangenes schauend erleben, erleben wir die Wirklichkeit unvergänglicher Urbilder, deren Wesenheit einst in der Erscheinungswelt zu vergänglichen Bildern ausgeboren wurde. Das Erlebnis der Gegenwart der Urbilder ist dem Erlebnis der Ferne zu vergleichen. Die Ferne wird uns durch die Schauung zur seelisch erlebten Nähe; so wird uns auch die Wirklichkeit der Vergangenheitsseelen durch die Schauung zur seelisch erlebten Gegenwart. Die Vergangenheit wird dabei durch die Schauung in die Atmosphäre eines verklärenden Glanzes getaucht, wodurch sie sich von der Wahrnehmung unterscheidet: „Bloß die Vergangenheit glänzt nach, wie die Schiffe auf dem Meer hinter sich eine leuchtende Straße ziehen." (Jean Paul).

Hier liegt der Schlüssel zum Verständnis des ehemals über die ganze Erde verbreiteten Totenkults:

„Ist nun die Schauung jedenfalls eine Art des Vergegenwärtigens, die schaubare Ferne aber ein Abwesendes, so kennzeichnen wir die unterscheidende Wesensbesonderheit jener mit „Vergegenwärtigung des Abwesenden" oder noch schärfer mit „Vergegenwärtigung des Gewesenen" und halten denn damit den Schlüssel in den Händen zu einem ehedem über die ganze Erde verbreiteten Totenkult." (Klages, Kosmogonischer Eros 142).

Das Wunder der Totenbeschwörung. – Durch eine innerliche, weil seelische Wunschkraft, die wir mit unserem Willen nicht erzwingen können, die aber mit innerlicher Gewalt aus unserer Liebe und Sehnsucht bricht, erschauen und erleben wir die verklärte Gestalt, das „Wesen" im seelischen Bereich einer abgeschiedenen Seele, so daß sie aus magischer Kraft in uns weiterlebt.

Damit haben wir das Wagnis und Wunder der Totenbeschwörung vollbracht, wie es sich Faust in der Vereinigung mit Helena ersehnt:

„Und sollt ich nicht, sehnsüchtigster Gewalt
ins Leben ziehn die einzigste Gestalt?" ...

Dabei wird klar, daß wir durch des Magiers Zauberei allein niemals in den Bereich des „Unerbetenen, nicht zu Erbittenden" gelangen können, sondern nur durch eine Bereitschaft der Seele, die sich der Gnade anheimgibt. Die Schauung liegt in keines Menschen Gewalt, sie ist nach Goethe ein „reines Gnadengeschenk" von oben; sie reißt uns in den Bereich eines Unkörperlichen hinein; der Weg in diesen Bereich kann deshalb mit den Mitteln der körper-

bedingten Wahrnehmung und des auf den Körper angewiesenen Willens nicht begangen werden.

Die Vergegenwärtigung der Abgeschiedenen in der Tiefe unserer Seele. – Die Seelen unserer Abgeschiedenen leben in der unantastbaren Ferne des körperlosen All-Lebens. Wenn unsere Seele in der Schauung des kosmischen All-Lebens in diese „Ferne" versinkt, erfühlen wir die Anwesenheit der von uns abgeschiedenen Seelen. Unsere Seele versinkt dabei nicht in eine räumliche Ferne astronomischen Ausmaßes; sie geht vielmehr auf den unkörperlichen Grund unseres eigenen Wesens hinab. Dieser Grund ist seelischer Natur. Aus der Seele ist nach uraltem Glauben nicht bloß der Mensch, sondern der ganze Kosmos mit Felsen und Bäumen, Wolken und Gewässern und den leuchtenden Sternen hervorgegangen. Dadurch hat unser Wesen teil am All-Leben. Wir werden in der Schauung mit dieser seelischen Welt, in der alle Erscheinungen der Welt wurzeln, verbunden und damit mit den abgeschiedenen Seelen. So kann es geschehen, daß wir als Schauende die Seelen der Abgeschiedenen in uns selbst erleben und dabei die unantastbare Ferne des kosmischen Lebens in unserm Innern erfahren, wie es Klages bezeugt:

„... Wir sprechen (hier) nicht von physikalischer Fernwirkung, das ist vom Wirken eines Körpers auf einen zweiten Körper ohne Vermittlung durch den Abstand beider hindurch, sondern vom Wirken der Ferne selbst oder vom Zusammenhang der Seele des Eigenwesens mit dem Leben des Kosmos oder endlich von der Anwesenheit der Ferne im Seelenträger und wir nennen den Ermöglichungsgrund dieses mechanisch allerdings unmöglichen Sachverhalts die Gabe der Schauung." (Klages, Widersacher 830).

Aus diesem geheimnisvollen Lebensgrund spricht, dem körperlichen Ohre unhörbar, die „Stimme im Traum", erblüht das „Bild der Toten" zu wirklichem Leben, leuchtet, dem Auge unsichtbar, das magische Licht.

Sie alle: die Stimme, das Bild, das Licht, sind lebendige Gesichte, die in uns in der Schauung der Urbilder aufleuchten. Sie sind Abglanz und Aura der körperlosen Ewigkeit.

Unsere Seele erneuert und erfrischt sich in der Vereinigung mit ihrem Ursprung, dem All-Leben und in der Begegnung mit den Seelen unserer Toten: die Toten, die „reichen Seelen", wie sie von den Alten genannt wurden, spenden uns dann von ihrem reicheren, seelisch stärkeren Leben.

Die Rückkehr aus der seelischen Schauung in die Welt der körperlich-sinnlichen Wahrnehmung. – In die körperliche Welt kehren wir zurück, wenn wir aus der Schauung „erwacht", wieder „zu uns selbst" kommen. Im Augenblick des Grenzübergangs von der unkörperlich-seelischen zur körperlich-sinnlichen Welt übertragen wir das Erlebnis des Unanschaulichen in die Welt der anschaulichen Bilder, die uns zu Sinnbildern für das Geschaute werden. In diesem

Grenzübergang vom traumverwandten Schauen zum taghellen Erwachen besitzt unsere Seele – angerührt von dem Überschwang dessen, was sie in der Vereinigung mit dem All-Leben erfahren hat, – eine gesteigerte Gestaltungsfähigkeit. Ein Strom von Bildern wird ihr ausgeboren. Es sind vor allem Bilder des Lichts und des Sturms, die hier unsere Seele empfängt. Sie sind das erste Bildhafte, der Seele noch nahestehend und doch schon mit Bildern der körperlichen Welt vergleichbar.

Die Vereinigung mit den Toten durch die Schauung. – Der Schauende vereint sich mit den Seelen der Toten, derart, daß er gleichsam ein anderer geworden ist, nicht mehr er selbst und auch nicht der Tote, den er nicht mehr von sich selbst unterscheiden kann, weshalb denn auch die Schauung nach dem Worte Plotins „so schwer zu beschreiben ist".

„Das Geschaute aber – wenn man denn das Schauende und das Geschaute zwei nennen darf, und nicht vielmehr beides Eines, – sieht der Schauende in jenem Augenblick nicht –, die Rede ist freilich kühn –, unterscheidet es nicht, stellt es nicht als zweierlei vor, sondern er ist gleichsam ein anderer geworden, nicht mehr er selbst und nicht sein Eigen ..., und er ist Eines, indem er gleichsam Mittelpunkt mit Mittelpunkt berührt. Werden doch die Mittelpunkte von irdischen Kreisen zu einem, wenn sie zusammenfallen und sind doch wieder zwei, wenn sie getrennt sind, weshalb denn auch die Schau so schwer zu beschreiben ist. Denn wie kann einer von jenem als einem Unterschiedenen Kunde geben, da er es, während er's schaute, nicht als ein Verschiedenes, sondern als mit ihm Eines gesehen hat?" (Plotin, Über das Gute oder das Eine, Enneade VI, 9.)

Der Schauende erlebt nach Plotin das Glück einer Vereinigung in einer großen Reinheit und Leichtigkeit. Diese Vereinigung geschieht in den tiefsten Schichten seiner Seele, da wo die körpergebundene Seele in das All-Leben übergeht, wo keine Empfindung und kein Gedanke mehr hinreicht, außerhalb von allem, was der Mensch ist im Bereich der reinen Verständigkeit, außerhalb von Körper und Geist, von sinnlicher Wahrnehmung und Erkenntnis.

Die Schauung überfällt den Schauenden wie der Blitz, der eine Nacht erhellt. Der Schauende ist wie ein Wanderer in einer Gewitternacht, der die Landschaft nicht sieht, aber die Wälder in ihrem Wesen und Atem ahnt und die schwarze Tiefe der Schluchten fühlt. Er versinkt in ein Nichts, aber in diesem Nichts erlebt er Unaussprechliches.

Dann kehrt die Seele des Schauenden wieder zurück aus grenzenlosen Weiten in die Gebundenheit an den Körper. Es war nur ein Augenblick, für den der Schauende sich selbst entrückt, kein Zeitmaß findet.

Das Unsichtbare bewegt noch seine Seele. Im Zu-sich-kommen durchschreitet er einen Grenzzustand von der unkörperlichen zur körperlichen Welt. In diesem Grenzzustand wird ihm die Schauung zur Anschauung. Die Schauung war,

weil rein seelisch, körperloses Erleben. In der Wandlung zur Anschauung wird sie ihm von der körperlichen Seite her leiblich-sinnlich faßbar. Seine Seele gebirt in einer rauschhaften Begeisterung mit der schöpferischen Kraft des Künstlers Bilder aus, die nicht das Geschaute selber, aber ein Abglanz des Geschauten sind. Sie gleichen in ihrem Wesen dem Unsichtbaren, das selbst unanschaulich ist. Zuerst sind sie, der Ferne der Seele gemäß, Bilder, die wenig Körperliches an sich haben, hauchhaft, sturmesbewegt, wie Nebel, Wind, Schleier und Licht. Den ersten, tiefsten Empfindungen entsprechen durchscheinende, wie davonwehende Bilder, die das körperlose, gleichsam hinter den Dingen liegende Wesen am reinsten übersetzen und am stärksten verkörpern.

Hier hat der aus der Schauung Erwachende die Gewißheit: Der Tote ist gegenwärtig. Er schaut sein Wesen noch ohne Bild im Feuer und im wehenden Hauch, in der geheimnisvollen Aura einer fremden Welt.

Dann wird es stärker zur Gestalt, die nicht hier ist und nicht dort, sondern aus der Grenzenlosigkeit eines anderen Raumes kommt, der in den schattenhaften Bildern im Inneren der Seele erlebt wird. Die Seele strömt weiter Bilder aus, die dem Zug der Wesen zum Körperlichen folgen. Das Körperliche beginnt zu überwiegen, während das Seelische in den Hintergrund tritt. Etwas von dem Dahingegangenen ist nun um ihn, er fühlt das Körperliche, das am engsten mit der Seele verbunden ist: einen Duft des wehenden Haares, einen Hauch des Körpers, den Schwung einer Bewegung und Gebärde, einen Blick, der aus seelenhaften Tiefen auf ihn und durch ihn hindurch sieht.

Es kann noch weitergehen. Dann wird das Wesen des Toten, jetzt von der Erde angezogen und von ihrer Atmosphäre umfangen, erschreckend nahe. Der Schauende aber scheut davor zurück, das körperlich gewordene Bild zu beschwören und zu berühren. Er stockt und zweifelt, – jetzt fällt das Bewußtsein in ihn ein wie grelles Licht, das keine Schatten duldet.

Einen Augenblick noch erlebt er die seelische Erhebung, aber sie wird ihm gleich wieder zum irdischen Gefühl und im Zwiespalt zwischen beiden fällt ihn die Gefahr des Gespenstischen an: Die Schauung bricht zusammen.

Die Schauung im Traum. – Klar und eindeutig ist die Schauung im Wachtraum. Auch im Traum kann ein Toter die vom Körper sich lösende Seele des Schlafenden heimsuchen. Er wird als ein Schweifender förmlich von ihr angezogen. Die Seele des Schlafenden setzt auch hier die Anwesenheit des Toten und seine Einwirkung in Bilder um, unterscheidet Nähe und Ferne und vereint sie wieder wie in dem Traumerlebnis „Nah im Bild und fern im Wesen". Oft glückt die Umsetzung in die Bilder. Dann haben diese Bilder etwas Erhabenes und Feierliches und sind schön, weil sie ganz im Unbewußten gestaltet von einer Kunst sind, deren der Wachende nie mächtig ist. Aber oft mißglückt die Verwandlung des Seelischen ins Körperliche. Dann werden wir von Traumbildern genarrt, die völlig verworren und albern sind. Das ist das Gewöhnliche,

wenn „Träume zu Schäumen" werden. Es gibt darüber hinaus aber auch Gewaltiges, wenn sich Fremdes in die Seele hereindrängt, Dämonen von elementarer Zerstörungskraft, jeglicher Art von Besessenheit oder der Geist, der die schauende Seele ins Bewußtsein reißt, sie spaltet und dann mit Wahnsinn gefährdet.

Die Gegenwart der Toten bei den Menschen der Frühzeit. – Die Menschen der Frühzeit empfanden das Erlebnis der Anwesenheit der Toten noch einfach und ungebrochen und brachten es mit dem Ablauf ihres tätigen Lebens in Zusammenhang. Sie bezogen es unmittelbar auf ihr eigenes Tun und Leiden und ihr Schicksal. In diesem Sinn sagt Jan de Vries in seinem Buch „Die Welt der Germanen": „Die Toten ihrerseits erfreuen sich größerer Weisheit als den Sterblichen beschert ist. Und so unterstützen sie ihre Blutsverwandten über der Erde durch ihren heilsamen Rat und durch warnende Weissagungen, die sich in Träumen und Ahnungen offenbaren". Von dem Geheimnis der Ewigkeit umwittert, ist die Begegnung eines lebenden Menschen mit der abgeschiedenen Seele im älteren Helgi-Lied; ihre Schilderung gehört zu den stärksten Zeugnissen für das Erlebnis der Wirklichkeit einer abgeschiedenen Seele. Der schauende Mensch erlebt das Wesen des geliebten Toten so stark, daß dieses Wesen zum Bilde wird und seine wesenhafte Gegenwart zur körperlich empfundenen Nähe.

Durch ihre Liebe zieht Sigrun Helgi zu sich auf die Erde. Eines Abends, so erzählt das Helgi-Lied, ging die Magd der Sigrun an Helgis Grabstätte vorüber und sah, wie Helgi mit vielen anderen auf den Hügel zuritt. Sie sprach:

„Ist's Blendwerk bloß
was ich erblicke?
„Ist's Götterdämmerung?
Begrabene reiten!
Ihr spornt die Rosse
mit spitzen Eisen!
Oder ist Heimkehr
den Helden verliehen?"

Helgi darauf:

„Nicht Blendwerk ist's
was du erblickst,
noch Weltende,
gewahrst du uns auch,
spornen wir Rosse
mit spitzen Eisen,
ist Heimkehr auch
den Helden verliehen."

Die Magd ging nach Hause und verkündete es ihrer Herrin. Im Grabhügel vereinigen sich beide, Sigrun, die Lebende und Helgi, der Tote:

Sigrun:

„Ein Lager hab ich dir,
Helgi bereitet,
frei von Kummer,
du Königssproß:
im Arm will ich,
Edler dir ruhn,
wie ich im Leben
weilte bei dir.

Helgi:

Nun will ich nichts
unmöglich nennen,
nicht jetzt noch je,
du junge Fürstin:
dem Leblosen
liegst du im Arm,
du hehre, im Hügel
Högnis Tochter,
und lebst dennoch,
du lichte Maid!"

Als der Tote am Morgen scheidet, bleibt Sigruns Seele ihm verbunden. Doch dabei zerrissen die „unsichtbaren Fäden", die die schauende Seele dem Leib verbanden. Sigrun erliegt der magischen Anziehungskraft des Toten. Ihre Seele war in den Bereich der Toten eingetreten. Nach dem Bericht der Edda „lebte Sigrun nicht mehr lange vor Schmerz und Leid".

Unsterbliches Leben. – In der Schauung erleben wir eine gewaltige Steigerung unseres innersten Wesens, die Entrücktheit einer ich-befreiten, seligen Ekstase. Dadurch, daß wir von den Schranken unseres engen Eigenlebens entbunden werden, erfahren wir ein reicheres, stärkeres Leben. Es ist nicht ein Leben immerwährender Ruhe, sondern endloser Bewegung, ein unablässig flutendes Meer, dem die Bilder und Gestalten der irdischen Welt ausgeboren werden. Die körperliche Welt verliert hier ihre endlichen Grenzen: „die bloß wahrzunehmende Tagwelt ist auseinandergebrochen". (Klages). Wir treten daher an die Grenzen des Totenreiches und geraten in eine Verbindung mit den Seelen der Abgeschiedenen, – nicht dadurch, daß wir die Seelen in die Körperwelt zurückzwingen, von der sie sich lösten, wie der Spiritismus es mit seinen „Materialisationen" wünscht und irreführend annimmt, – sondern dadurch, daß unser Unkörperliches ihrer Welt sich nähert, ihre Bilder schaut und ihre Aura erlebt.

Den tiefsten Augenblick der Schauung erfahren wir in einer vollkommenen traumverwandten Entrücktheit. Wir treten aus uns selbst hinaus und erleben in unserem tiefsten Inneren, wie wir erschauernd von einem Fremden angerührt werden, den „Wetterzeichen eines fernen Geschehens".

Die menschenferne und -fremde Welt, in der die Toten leben, wirkt in diesem Augenblick in uns hinein und teilt uns etwas von ihrem Geschehen mit.

Und doch können wir dieses Geschehen nicht begrifflich fassen: es ist unsichtbar, unhörbar, ungreifbar; wir können es in Worten nicht unmittelbar aussprechen.

Wir erleben aber in der Schauung ein urbildhaftes Leben, das aus dem Anhauch dieses uns fremden Geschehens kommt. Dadurch wird unsere Seele befruchtet und umgestimmt, so daß in ihr ein Strom von Bildern ausgeboren werden kann.

Die Seelen der Abgeschiedenen selbst leben in einem Bereich, der für uns unbetretbar bleibt. In den Bildern der Schauung aber sehen wir Boten aus dem Totenreich, die in dämonischer Steigerung zu Bildern einer alles überschattenden Wirklichkeit werden: „Nicht an und für sich sind Scheine, Spiegelungen, Visionen, Traumgesichte und Schatten Seelenträger (oder die Seelen selbst, wie man es nehmen will), sondern Boten gleichsam und kaum übersehbare Wetterzeichen eines Geschehens, das in Bildern und nur in Bildern dämonisch gegenwärtig wird und in „Sinnbildern" sich niederschlägt." (Klages, Widersacher 1285).

Wir vermögen aber über diese Bilder und Zeichen hinauszublicken und sie zu deuten; dann schließt sich unserem Inneren die unkörperliche Welt auf, – die Welt des kosmischen All-Lebens. Dann wird uns einweihendes Wissen zuteil wie den Alten in den Mysterien der Frühzeit.

Das kosmische All-Leben ist ein rein seelisches Leben, das auch unsere körperliche Erscheinungswelt durchleuchtet und sie erst lebendig macht. In der Schauung treten wir über das Einzelleben im Bereich der reinen Verständigkeit hinaus und holen uns das unverlierbare Erbe des Menschen, das er einst preisgab, von den „Göttern" zurück: die Schauensmächtigkeit der Seele, die die Enge der körperlichen Nähe aufzusprengen vermag und im Rausch der körperlosen Ferne ein unsterbliches Leben erfährt. Die Schauer einer Welttrunkenheit überkommen uns hier, die die unkörperliche Welt und ihr Abbild, die körperliche Welt der Erscheinungen zusammenklingen läßt, als das eine, schöpfungsmächtige Leben. In der Schauung wird es in uns immer wieder erneuert; es wird uns hier zum Ausdruck eines todlosen Lebens, das uns mit dem Leben der Abgeschiedenen vereinigt. Schauend leben wir in dem magischen Licht, dem Abbild ewigen Lebens, das unsichtbar-sichtbar aus allen Seelenträgern leuchtet.